



Sehendes, Giftes und Stößtes
Schreiben
 eines Freundes aus Sachsen
 an
 seinen Freund in W**
 über
 den gegenwärtigen Zustand
 des
 Krieges in Deutschland.



1758.

Gelehrter, Giltner und Schiller

Lehrbuch

des

Lehrers

an

in



1778



Nro. X.

Schreiben eines Freundes aus Sachsen an seinen Freund in W**

über

den gegenwärtigen Zustand des Krieges
in Deutschland.

Mein Herr!

Die Veränderung im Ministerio zu Petersburg, davon ich in meinem letzten Briefe so zweifelhaft schrieb, hat ihre Wichtigkeit. Ich darf kein Bedencken mehr tragen, sie Ihnen frey zu schreiben. Der Großkanzler, Graf von Bestuchef Rimin, fiel in die Ungnade seiner Monarchin, und wurde plötzlich seiner bisherigen Bedienungen entsezt. Es war am 26. Februar, da Ihre Majestät die Kayserin ihm dieses ankündigen ließen. Er bekam Befehl, sich in einer außerordentlichen Rathsoversammlung, welche am genannten Tage Abends angestellt wurde, einzufinden. Da ihm aber die Ursache dieser Einladung nicht unbekannt seyn konnte: so wandte er Unpäßlichkeit vor, welche ihn zu erscheinen verhinderte. Doch ein wiederholter Befehl der Kayserin nöthigte ihn, gegen 9. Uhr nach Hofe zu fahren. Gleich beim Aussteigen aus der Carosse wurde ihm, von einem beorderten Officier, die Ungnade der Kayserin und die Entsezung von allen Bedienungen angekündigt, auch zugleich der Degen und übrige Ehrenzeichen abgenommen. Gleich darauf wurde ein Capitain mit hundert Mann nach dem Pallaste des Grafen gesandt, welcher desselben ganze Familie auch arretiren, und alle Papiere in Verwahrung nehmen mußte. Unter den Kindern des Grafen befand sich ein Sohn desselben, welcher schon die Stelle eines Generallicutenants

nants bekleidet. Ein gleiches Schicksal hatten, als Mitgenossen der Verbrechen des Kanzlers, der Präsident vom Herolds-Departement Adaduroff, und Bernhardi, ein italiänischer Juwelenhändler. Am 26. ließ die Kayserin die Entschliessung, so sie wider den Großkanzler hätte nehmen müssen, den sämtlichen ausländischen Gesandtschaften durch einen Umlauf bekannt machen, und am 28. wurde Gericht über ihn gehalten. Noch sind aber seine Vergehungen nicht bekannt, ob sie gleich von grosser Wichtigkeit seyn müssen, wie aus den Ausdrücken des gedachten pro Memoria an die fremden Gesandten erhellet, da ihn die Kayserin einen gottlosen Mann nennet, und sich über seine undankbare, untreue und gewissenlose Aufführung gegen sie beklagt. Viele suchen die Vergehungen dieses Ministers in dem gegenwärtigen Kriege, es sind aber leere Muthmähungen, was man davon behaupten will, eben so, wie es noch zur Zeit ein unbefestigter Einfall ist, wenn man vorgiebt, der englische Minister in Petersburg, Herr von Keith, sey derjenige, welcher der Kayserin die Untreue dieses Ministers zuerst entdeckt habe. Die verledigte Stelle eines Großkanzlers hat der Graf von Woronzow wieder erhalten.

Von der Uebergabe von Minden, die ich Ihnen zuletzt nur überhaupt meldete, hab ich noch einige Umstände nachzuholen. Die Besatzung von Nienburg, welche versprochen hatte, gerade nach Frankreich zu gehen, warf sich wider die Tractaten in diesen Ort, und half denselben gegen die Allirten vertheidigen. Und dieses war eben die Ursache, warum der Prinz Ferdinand von keiner andern Uebergabe der Besatzung als zu Gefangnen hören wollte, und sich dadurch genöthigt sahe, die Stadt zu beschiesßen. Dieser Angriff kostete gleichwol die Allirten nicht viel, indem sie nur etliche Bleikirte dabey bekamen. Die Belagerten aber erlitten mehr, indem auch einige Einwohner der Stadt von den Bomben und Canonen, Kugeln getödtet wurden. In der eroberten Stadt fand man ein grosses Magazin, dessen Werth man auf $1\frac{1}{2}$ Tonnen Goldes schätzte, und an Artillerie 67. französische Canonen. Die übrigen Siegeszeichen von der entwafrneten Besatzung, wurden am 20. Merz nach Hannover gebracht, und bestunden aus 2. Paar Pauken, 6. Trompeten, 10. Standarten, 17. Fahnen und

44. Trommeln. Die Besatzung selbst, davon die Schweizer und Pfälzer häufig Dienste nahmen, wurde in die rückwärts liegenden Orte vertheilt.

Nachdem Minden übergegangen war: sahen sich die Franzosen auch in Hameln nicht mehr sicher. Sie verließen daher diesen Ort am 18. Merz, mit Hinterlassung von 600. Kranken, nachdem sie die Magazine und Kriegsbedürfnisse so viel als möglich, verderbt hatten, ohne weiter jemand zu beleidigen; welches man den Verfügungen des Herzogs von Randan danket, der schon Hannover mit so vielen Ruhme verließ. Vor dem Abzuge hatten die Franzosen zwar die steinerne Brücke unterminirt, um sie hinter sich zu sprengen, sie marschirten aber so schleunig aus, daß sie dieselbe unversehrt stehen ließen. Die hannoverschen Jäger und preussischen Husaren, welche gleich nach ihnen in die Stadt kamen, fanden also einen freyen Weg zum Nachsehen.

Kunmehr eilten die französischen Troupen von allen Orten, um sich mit dem Grafen von Clermont zu vereinigen, ehe sie von den Allirten, die bereits die ganze Weser behaupteten, abgeschnitten würden. Sie räumten Ostfriesland und die Hessencasselschen Lande in der größten Eil. In Ostfriesland, welches von Franzosen und Oesterreichern besetzt war, machten die erstern schon Anstalt, den 13. Merz aufzubrechen, sie bekamen aber neuen Befehl, bey den österreichischen Troupen noch einige Zeit auszuhalten. Nachdem aber in der Nacht vom 18. zum 19. unterschiedene Expressen von der französischen Armee in Emden angelangt waren: so wurde noch vor Tage der Generalmarsch geschlagen, und der Aufbruch geschah in aller Frühe. Die Franzosen besonders, begaben sich mit großer Bestürzung auf dem Weg. Denn sie beforgten bereits zu lange gewartet zu haben, und schon Preussen unter Weges zu finden, für denen sie aus den Erzählungen ihrer Landsleute, die bey der Bataille von Rossbach gewesen waren, eine große Furcht empfanden. Diese wußten das preussische Feuer nicht fürchterlich genug zu beschreiben, welches sie daselbst geängstigt hätte. Sie versicherten einen solchen Abscheu vor diesem Feuer zu haben.

haben, daß sie viel lieber ins Wasser springen, als dasselbe noch einmal erfahren wollten. Und ein gleiches beschloffen alle Franzosen, welchen diese Erzählungen zu Ohren kamen. Bey dem Abzuge liessen sie in Emden gleichfalls ein grosses Magazin zurück, und ihre Bagage fiel größten Theils den Engelländern in die Hände. Sie liessen dieselbe, aus Mangel an Fuhren, auf die Ems zu Schiffe bringen. Die englischen Kriegs-Schiffe aber, welche vor der Ems lagen, entdeckten solches, und nöthigten die Fahrzeuge durch ihre Chalouppen wieder nach Emden umzukehren. Es befanden sich auch zwey Geiseln aus Emden auf denselben, welche auf diese Art wieder in Freyheit gesetzt wurden.

Am 21ten wurde auch Cassel, nach langen Vorbereitungen, endlich verlassen. Dieser Tag der Bestreyung war den Einwohnern desto erfreulicher, weil er zugleich der Geburtstag des Durchlauchtigen Landgrafen, welcher am 10. Merz 1682. nach dem alten Stil, gebohren wurde, war, an welchem Dieselben das 76. Jahr Dero Alters beschloffen. Der Auszug der Truppen aus dieser Stadt gieng unter der Aufsicht des Herzogs von Broglio ohne Unordnungen vor, und die Probe der Menschenliebe und Großmuth, welche dieser Herr den Einwohnern durch die Sorge für ihre Sicherheit gab, war so einnehmend und angenehm für dieselben, daß sie die Vorstellungen von dem bisherigen Elende fast gänzlich bey ihnen verlißchte: ob sie sich gleich von den verderblichen Wirkungen des Krieges und von den Erpressungen der Franzosen, welche besonders durch den letzten Befehl des Herzogs vom 6. Merz, alles Geld binnen 24. Stunden auszuhändigen, aufs höchste getrieben wurden, so bald nicht erholen werden. Wie kurz, wie leicht und angenehm ist nicht, auch nach diesem Beyspiele der Weg, durch pflichtmäßige Handlungen einen auf wahre Hochachtung gegründeten Ruhm zu erlangen? Warum wählen ihn doch so wenige? In der Mitte des Merz machten die Franzosen Mine, sich in Cassel zu vertheidigen. Sie fiengen am 13. an bey dem Schlosse zu schanzen, am 17ten aber stellten sie diese Arbeit wieder ein. Am 28. fiengen sie an, die Kranken wegzubringen, deren sie an gedachtem Tage 600. Wagen abfuhren; und am 29. wurden wieder so viel Wagen

gen zu gleicher Verrichtung aufgeboden; daß also aus dieser einzigen Stadt 1200. Wagen mit Kranken weggebracht wurden; und dennoch blieben derselben noch 200. daselbst liegen. Das Zeughaus räumten sie während der Zeit auch ziemlich aus; so daß man von wogefahrenen Geschütz 300. Stücke zählte. Sie nahmen mit demselben den geradesten Weg nach Frankreich über Frankfurt. Die aus Cassel ausmarschirten Troupen aber, nahmen ihren Weg nach Paderborn, wohin sie auch den 20. fünf Herren aus der Stadt als Geiseln unter einer starken Bedeckung vorans geschickt hatten.

Nach der Räumung von Cassel fahren die Franzosen fort, Kirchhain, Marburg und Hanau in den besten Vertheidigungsstand zu setzen; und besonders sind die Anstalten in Hanau sehr wichtig. Man versichert, diesen Ort in solchen Stand zu bringen, daß man sich versprechen kann, ihn ein halbes Jahr lang zu vertheidigen. Doch alle Bewegungen der Franzosen lassen muthmassen, daß ihre Befestigungen eben den Nutzen haben werden, als in andern deutschen Städten. Sie räumen Tag vor Tag ihre Zugehör an benannten Orten aus, um zu einem schleunigen Abmarsche in Bereitschaft zu stehen.

Ich wende mich wieder zu der Hauptarmee der Franzosen unter dem Grafen von Clermont. Nachdem Hameln am 17. Merz nach der Uebergabe von Minden verlassen war; wurde das Hauptquartier nach Paderborn verlegt. Und alle Troupen eilten, die Gegend von dieser Stadt zu erreichen. Nur kleine Commando preussischer Husaren brachten hin und wieder ansehnliche Corps der Franzosen zum Aufbruche. So gieng es in Bielefeld. Am 16. drängte sich das Corps des Grafen von St. Germain, welches für 12. Bataillons aus gegeben wurde, in diese mächtige Stadt. Die Cavallerie aber von 3000. Mann blieb auf den nächsten Dörfern. Dieses Corps war bestimmt gewesen, die Befagung aus Minden am 13. an sich zu ziehen. Und dieses sollte entweder durch die Berge ohnweit Lübke, oder bey Gohfeld, wo die Wehre vorbeystieß, bewerkstelligt werden. Die Preussen waren aber schon so vorsichtig gewesen, die Brücke abzuwerfen, und also das Vorhaben zu vereiteln. So bald nun Minden über war; nahm

nahm der Graf seine Retirade nach Bielefeld, welches durch seine Ankunft so von Soldaten erfüllet wurde, daß ganze Compagnien in ein Haus einquartiret werden mußten. Die Troupen, welche daselbst einige Ruhe genießten sollten, bekamen am 17. des Abends Befehl, den 18. früh um 6. Uhr wieder aufzubrechen. Allein das Gerücht von der schnellen Ankunft der preussischen schwarzen Husaren, so in selbiger Nacht erscholl, ließ dieselben den Anbruch des Tages nicht erwarten. Um Mitternacht wurde der Generalmarsch geschlagen, und um 4. Uhr eilte alles in der größten Verwirrung fort. Der Schrecken war so groß und allgemeine unter ihnen, daß kein Regiment sich Zeit nahm, sich zu versammeln. Die Capitains waren nur bewäht, ihre Compagnien zusammen zu bringen, und giengen mit denselben, so bald sie sich gestellt hatten, so eifertig fort, als ob sich ein jeder dregte, zuerst vor das Thor zu kommen. Der Abzug geschah übrigens ohne Beunruhigungen der Einwohner, wovon sie wohl vieles dem Schrecken, der über die Soldaten gefallen war, zu danken hatten. Vormittags um 9. Uhr erschienen endlich die schwarzen Husaren in Bielefeld, welche die Nacht über so grosse Bewegungen verursacht hatten. Es waren 30. Mann, welche von den Einwohnern, die sie mit einem großen Zurufe: Vivat Fridericus Maximus empfiengen, aufs beste bewirtheet wurden. Sie ließen sich aber nicht lange bey den Erfrischungen, die man ihnen von allen Seiten brachte, aufhalten, indem sie wieder an ihre Arbeit eilten. Sie bedankten sich also bey ihren Wirthen, setzten sich zu Pferde, und versprachen ihnen bald etwas von den Franzosen zu liefern. Sie hielten auch ihr Wort. Denn nach wenigen Stunden brachten sie schon etlich und dreyßig Wagen und 40. französische Infanteristen ein, die sie eine Stunde von Bielefeld ertappet hatten. Das Beyspiel der Husaren munterte die Bauern dasiger Gegend auf, mit Gabeln und Stangen bewafnet gleichfalls wider die Franzosen auszugehen, wozu sie noch muthiger wurden, da man ihnen die Beute versprach, die sie machen würden. Sie waren auch in ihren kleinen Unternehmungen so glücklich, daß sie in wenigen Tagen 66. Gefangne einbrachten.

Nachdem hierauf auch Münster geräumt wurde: so kam die Reihe nunmehr an Lippstadt. Die Franzosen hatten die vortheilhafte Lage

Lage dieses Orts genützt, denselben zu einer starken Festung zu machen. Seit dem sie im Anfange des vorigen Frühjahres daselbst angelanget waren: ließen sie niemals ab, an der Festung zu arbeiten, und setzten diese Bemühung fort bis zu ihrem Abzuge. Dieser erfolgte am 26. Merz, nachdem der Graf von Clermont, der am 23. das Hauptquartier von Paderborn dahin verlegt hatte, am 25. wieder nach Wesel aufgebrochen war. Die Franzosen mußten auch hier aus Mangel an Zeit und Fuhren viel Lebensmittel und Geschütz zurück lassen, darunter sich auch zehn 24. pfündige Canonen befanden, welche nur vor etlichen Jahren in Strasburg gegossen waren, die sie vernagelten. Nachdem der Feind ausgezogen war: langten gegen Abend die schwarzen Husaren von der Avantgarde der allirten Armee unter dem Major von Weust an. Sie fanden zwar die Brücken über die Lippe abgebrochen, ließen sich aber dadurch nicht abhalten, durch den Fluß zu schwimmen; und gelangten glücklich in die Stadt. Sie machten daselbst zuvörderst Anstalt, die Brücken wieder herzustellen; welches auch so eifrig bewerkstelligt wurde, daß der Prinz von Holstein mit der sämtlichen Avantgarde des Nachts um 2. Uhr einmarschiren konnte. Den 27. frühe brach der Major von Weust mit einem Commando schwarzer Husaren und 200. Dragonern zu Verfolgung der Franzosen aus Lippstadt wieder auf. Er drang mit seinem Detaschement in Soest ein, ohne von der überlegenen Stärke der daselbst befindlichen Troupen unterrichtet zu seyn; und fand, wider alles Vermuthen, die ganze Arrieregarde der Armee des Herzogs von Broglio vor sich. Die Infanterie derselben gab auf seine Leute Feuer, wodurch 2. Mann getödtet, und fünf verwundet wurden. Dennoch wurden die Franzosen genöthigt, die Stadt zu verlassen, bey welcher Detirade ihnen die winkliche Bauart der Gassen wider die Husaren noch wohl zu statten kam. Auf dem Felde setzte sich das ganze Corps, welches aus 10. Bataillons und 6. Escadrons bestand aufs neue; als aber die Dragoner den Angriff auf sie thaten: nahmen sie, ohngeachtet der großen Ueberlegenheit, die Flucht. Die Preussen machten bey diesem Vorfalle 4. Officers und 40. Gemeine zu Gefangnen. Ingleichen fielen in der Stadt 400. Kranke und ein Magazin in ihre Hände. Sie aber, mein Herr, können hierinne ein Beispiel von der Größe der Furcht finden, welche gegenwärtig

wärtig unter den französischen Troupen herrschet. Ich verbinde einen ähnlichen Fall damit, welchen man von der Stadt Ham, in der Grafschaft Mark, berichtet. Eine Patrouille von 6. preussischen Husaren, brachte die dasige ganze Besatzung in die Flucht, und machte hierauf 40. Mann zu Gefangnen, die sich in den Häusern verborgen hatten.

Aus diesem allen ersehen Sie, mein Herr, daß die französische Armee mit einer unglaublichen Geschwindigkeit bereits bis an den Rhein getrieben ist. Der Graf von Clermont nahm am 30. Merz, nachdem Paderborn am 28. nebst 200. Kranken verlassen worden war, das Hauptquartier zu Wesel, in welcher Festung die größten Anstalten wider eine Belagerung vorgekehrt werden. Der Prinz von Holstein Gottorp rückte indessen am 2. April bis über Lühnen vor, nachdem sich der Herzog von Broglie am 29. Merz von Unne nach Schwerte gezogen hatte. Die Hauptarmee unter dem Prinzen von Braunschweig befand sich damals in der Gegend von Münster. Wenige Tage werden uns entdecken müssen, ob es den Franzosen ein Ernst sey, sich unter den Canonen von Wesel zu setzen, und daselbst die Verstärkungen aus Frankreich, deren sie sehr benöthigt sind, an sich zu ziehen, wozu sie mit Ausgange des vorigen Monaths alle Anstalten machten; oder ob sie vollends über den Rhein zurück gehen werden, über welchen sie eine ungläubliche Menge Bagage mit der größten Eil fortschicken. Viele behaupten das letztere, und einige der neuesten Nachrichten, welche aber allemal Bestätigung brauchen, versichern, daß sie schon angefangen hätten, Wesel eben so wohl als Lippstadt zu räumen, und daß ihre Armee in Bewegung sey, den Rhein in verschiedenen Colonnen zu passiren.

Es mag dieses gegründet seyn oder nicht, wiewohl es durch die elenden Umstände, darinnen sich die französischen Troupen befinden, sehr wahrscheinlich wird; so ist die bisherige eiserne Retirade der Franzosen eine höchst merkwürdige und große Begebenheit; welche auf die spätesten Zeiten ein wichtiges Stück in der Geschichte ausmachen wird. Wie groß war das Glück der französischen Waffen in dem vorigen Jahre! wie bedrohlich für Preussen und desselben Bundesgenossen! Wer hätte diesen grossen Abfall erwarten, wer hätte glauben sol-

len, daß die geschwindesten Eroberungen, darüber ganz Frankreich jauchzte, noch geschwinder, noch mit wenigern Widerstande, als man sie gemacht hatte, wieder verlassen werden sollten? Dieses war uns und den Franzosen so unglaublich, daß selbst die zurückgebliebenen Kranken von denselben die Nachrichten, welche man ihnen von der Retirade ihrer Landsleute giebt, für Erdichtungen, die ungereimt und unmöglich sind, ansehen. Wem würde es wohl in vorigem Herbst begreiflich gewesen seyn, daß Preussen, Braunschweig und Hesse, cassel, welche Frankreich damals für seine Besiegten ansah, die ganze fürchterliche Macht desselben mit solchem Nachdrucke aus Deutschland treiben würden, so daß sich dieselbe nicht einmal getrauen dürfte, eine Bataille zu bieten, oder ihre festesten Plätze zu vertheidigen. Und doch ist es geschehen. Diejenigen, über die Frankreich und seine Allirten eine Zeitlang triumphirten, haben seine zahlreichen Heere aus den Ländern, die sie überschwemmt hatten, weggetrieben, und zwar geschwinder, als sie sich über dieselben, da sie unbesetzt und ohne Schutz waren, ausbreiten konnten. Die preussische Sache in dem gegenwärtigen Kriege wird gewiß auch durch diesen Umstand, in den Augen aller, die nicht an Vorurtheilen unheilbar blind sind, aufs neue merkwürdig. Auch aus dieser grossen Hülfe erhellet die Wirkung einer höhern Hand unwidersprechlich. Diejenigen, die dabey von Unglück, oder gar von einem ohngefähr und blinden Zufalle reden, die reden im Traume, und wissen selbst nicht, was sie sagen. Wie sehr verherrlichen aber nicht alle Einschränkungen der französischen Unternehmungen in Deutschland die weiseste Vorsehung Gottes; und wie anständig ist es, dieselbe darinnen zu verehren! Ich will igund nichts von den göttlichen Absichten erwähnen, welche aus der Zulassung der anfänglich so grossen Eroberungen, welche die Franzosen in Deutschland machten, erhellen. Ich will die guten Wirkungen, welche diese Umstände in vieler Gemüthern, für die sie traurig und nachtheilig waren, hervorbrachten, nicht nahmhaft machen. Ich frage ich nur dieses: Wer setzte dem französischen Glück in Deutschland sein Ziel? Die Heere dieses Volks hatten sich in Deutschland so weit ausgebreitet, als man seit der gegenwärtigen Verfassung des Reichs noch kein Beyspiel hat. Sie hatten diejenige Macht, die sich ihnen Anfangs zu widersetzen suchte, vertrieben,

ben, und sich der Lande dererjenige Fürsten bemächtigt, die wider sie gestritten hatten. Sie nahmen einen beträchtlichen Theil der preussischen Lande weg, ohne daß solches jemand verhindern konnte. Sie waren bereits bis nach Sachsen und in das Magdeburgische gekommen, da der König von Preussen mit einem weit schwächeren Heere gegen sie anzog, mit welchem sie doch, ohngeachtet ihrer Ueberlegenheit, keine Lust zu schlagen hatten. Sie zogen sich also aus Sachsen zurück; und der König bekam Gelegenheit, ein Corps zu Beschützung des Magdeburgischen und der Mark, unter dem Prinzen Ferdinand abzuschicken. Dieses kleine Corps von kaum 10000. Mann hielt eine Armee von 60000. Franzosen beynabe 2. Monathe auf. Warum griff diese Armee dasselbe nicht mit eben dem Muth an, damit sie die weit stärkere allirte Armee bey Haslebenbeck im Junius zurückgetrieben hatte; da doch ihre Befehlshaber bis dahin Verweise genug gegeben hatten, daß sie gar nicht gesinnet wären, den König von Preussen irgend zu schonen? Warum ließ der Marschall von Richelieu diese Troupen so gar unangefochten abziehen? Warum sahe er so ruhig zu, wie sie den König von Preussen wider den Prinzen von Soubise verstärkten, und gieng an statt dieselben, wie zu besorgen war, zu verfolgen, in die Winterquartiere? Wenn ich nicht dieses alles der weisen und mächtigen Einrichtung desjenigen, der den Kriegen steuret in aller Welt, und das Toben der Völker stillet, nicht alles der über den König von Preussen wachenden Vorsehung des Höchsten zuschreiben soll: so weis ich gar keinen vernünftigen Grund davon anzugeben. Noch mehr. Wer raubte diesen durch das Glück noch muthiger gemachten Kriegsvölkern so plötzlich den Muth, daß hundert vor Zehen und Tausend derselben für hundert ihrer Feinde stiehen? Man kan dieselben im Anfange des Krieges eben keiner Zaghaftigkeit beschuldigen. Man weis ja aus den Vorfällen des vorigen Jahres, daß sie sich eben so wenig, als die Krieger anderer Völker, für Gefahr und Tode fürchteten. Aber wie muthlos wie bebend ist igund ihre Flucht! Haben sie nicht alle die Disziplin des Rheins besetzten Lande fast ohne alle Gegenwehr verlassen? Wie groß, wie plötzlich und merkwürdig ist dieser Umsturz ihres Muthes und Tapferkeit? Er ist zu groß, als daß man nicht frey sagen sollte, das hat Gott gethan; es sind die Wirkungen von den Schrecken des jenigen,

senigen, für dem die Heiden verzagen und alle Krieger die Hände sinken lassen müssen, wenn er anffleht. Hierzu kommt noch die entsetzliche Menge der Kranken und Sterbenden, die sich bey den französischen Heeren befinden. Man mag auch diesen Umstand noch so überhin ansehen, und seine niederblickenden Augen noch so fest an blos natürliche Ursachen heften: so wird man sich doch genöthigt sehen, dieselben aufzuschlagen, wenn man die alliirte Armee dagegen anseheth. Es ist zu verwundern, daß sie die Krankheiten, durch welche die Franzosen fallen, nicht auch ergriffen haben. Sie hat nicht weniger, sie hat gewisser massen noch mehr Strapazen erlitten, als die Franzosen; und man hört nicht, daß dieselben Schwäche und Krankheiten unter den Soldaten verursacht hätten. Da dieselben mitten unter den kranken Franzosen waren, davon hin und wieder die Städte voll lagen: wurden sie doch nicht von ihnen angestecket. Ein Erfolg in dergleichen Umständen, den man sich gar nicht hätte dürfen wundern lassen, wenn er wirklich worden wäre. Wie betrachten wohl die Feinde von Preussen alle diese Umstände? Werden sie dieselben, wenn sie anders die Begebenheiten in der Welt einer Vorsehung unterwerfen, nicht, an statt ihrer bitteren Schmähungen, entweder zu gegenseitigen Bekennnissen, oder doch zu einem behutsamen Stillschweigen nöthigen? Diejenigen, welche ihnen dieses wünschen, thun gewiß gar keinen feindseligen, sondern den allerfreundschaftlichsten Wunsch für sie.

Ich gedenke, mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr, nur noch etwas von dem gegenwärtigen Zustande der französischen Armee. Sie sieht nach allen Beschreibungen, auf die bisherige Retirade, sehr schlecht aus. Viele Regimente sind fast gänzlich aufgerieben, und die ganze Armee hat unglücklich abgenommen. Da sich das Corps des Herzogs von Broglio mit dem Grafen von Clermont bey Paderborn vereinigt hatte: befand die ganze Nacht etwa aus 36000. Mann. Und nachdem sie den Rhein erreicht haben: so gestehen ihre eignen Officiere, daß der Graf von Clermont Mühe haben würde 40000. Mann ins Feld zu stellen. Den Abgang, den ihre Armee seit dem Aufenthalte in Deutschland, durch allerhand Zufälle erlitten hat, schätzen sie für 56000. Mann; den Verlust aber auf der gegenwärtigen Retirade

tirade für 16000. Mann. In Paris selbst aber ist man sorgfältig bemüht, diesen schlechten Zustand der Sachen zu verhehlen. Man sucht das Volk, welches denselben argwohnet, durch allerhand gemilderte Beschreibungen zu beruhigen. Man läßt bekannt machen, der Graf von Clermont habe sich in etwas zurück gezogen, theils um seine weit verlegten Troupen zu versammeln, theils um denselben den gehörigen Unterhalt zu verschaffen, daran sie in einem ausgefogten und verheerten Lande Mangel gelitten hätten: und durch Erreichung dieser Absichten würde er bald im Stande seyn, seine Unternehmungen mit desto größerm Nachdrucke und angenehmem Erfolge ins Werk zu richten und durchzutreiben. So schön diese Erklärung auch klingen mag, so wird sie doch wohl die Bürger Frankreichs schwerlich ausser Sorgen stellen. Bey dem erstern Stück derselben, bleibt es immer noch ein bedenkliches Geheimniß, warum der französische Feldherr den Sammelplatz seiner Troupen an dem Rheine, oder gar noch weiter rückwärts, gewählt haben mag. In Ansehung des letztern, will ich nichts von der unerwarteten Benennung ausgefogener und verheerter Länder gedenken, welche mancherley Anstoß zu erregen fähig ist: aber das kann ich nicht bergen, daß ich befürchte, die ängstliche Sorge der Franzosen, wegen des weitem Unterhaltes ihrer Troupen in Niedersachsen, Hessen und Westphalen, wird jedermann unglücklich vorkommen, der sich zugleich an den grossen Vorrath erinnert, den sie in ihren Magazinen zu Braunschweig, Wolfenbüttel, Zelle, Hannover, Nienburg, Emden, Minden, Bielefeld, Cassel und andern Orten theils verderbten, theils zurücker ließen.

Uebrigens macht man in Frankreich die eifrigsten Anstalten, die geschwächte Armee ungefümt wieder zu verstärken. Man nennt 10000. Mann, welche bereits zu derselben auf dem Marsche seyn sollen, ausser 5. Bataillons von den französischen und Schweizergardien, welche sich nach St. Omer begeben sollten, unter Weges aber Befehl erhielten, sich über Brüssel und Nüremonde eben dahin zu wenden. Ja die Franzosen schmeicheln sich sogar mit der Hoffnung, eine Verstärkung von 12000. Mann aus Italien zu erhalten, welchen sie die Marschroute durch Franche Comte nach Strasburg vorschreiben, und sie von
da

da zu Schiffe nach Westphalen bringen wollen. Sie berichten aber noch nicht, was für Landleute diese Troupen eigentlich seyn sollen, und überhaupt scheint die Erscheinung derselben noch in gar entfernter Möglichkeit zu stehen.

So stark auch die französischen Zurüstungen auf den ihigen Feldzug sind: so ist doch nicht zu erwarten, daß ihre zusammengesezte Macht der im vorigen Jahre gleichen werde. Sie werden einen großen Theil der Troupen zu Bewahrung ihrer Küsten zurück behalten müssen, welche wegen einer Landung der Engländer immer in Gefahr stehen. Die Liste ihrer Armeen in Deutschland ist zwar groß genug, wenn sie anders zuverlässig ist. Denn nach derselben soll die Armee des Grafen von Clermont in 124. Bataillons und 142. Escadrons bestehen. Eine andere Armee, von der es noch nicht ausgemacht, ob sie unter dem Herzoge von Soubise oder Broglis stehen wird, soll aus 33. Bataillons und 24. Escadrons zusammengesezt werden. Dieses Verzeichnis klingt allerdings zahlreich. Sie sehen aber leicht, mein Herr, daß es wenig bestimmtes sagt; Denn Bataillons und Escadrons sind Größen, die sich sehr vermehren, aber auch vermindern lassen.

Da der glückliche Fortgang, den die Allirten wider die Franzosen hatten, ihnen einen Theil ihrer Armee entbehrlich machte: so gieng das preussische Chor unter dem Prinzen Heinrich, welches bis in die Gegend von Hameln vorgerückt war, bereits am 16. Merz wieder zurück. Als es sich auf diesem Wege dem Eichsfelde näherte: so beschleunigte es dadurch im Vorbeygehen den Abmarsch der Franzosen aus Hessen, besonders aus Cassel. Der Prinz, welcher diese Troupen wieder nach Sachsen führte, langte den 23. Merz in Leipzig an, und gieng am 24. von da nach Dresden. Die Troupen folgten in etlichen Tagen nach, und marschirten am 27. und 28. hier durch. Sie waren, ohngeachtet der verrichteten Winter, Campagne und der vielen Märsche, dennoch, zu jedermanns Verwunderung, in sehr gutem Zustande. Ich brauche Ihnen nicht zu schreiben, daß sie bey dem Durchmarsche gute Ordnung beobachteten; denn man weiß, daß ihre Befehlshaber dieselbe überall zu erhalten suchen. Man höret also nirgends ih-

rentwe,

rentwegen Klagen, als an etlichen Orten, welche das aus Oesterreichern errichtete Freybataillon von Wunsch in den Quartieren gehabt haben. Die Bestimmung dieses Corps ist zur Zeit nur noch so weit bekannt, daß es sich bey Zwickau versammelt, und mit dem Corps des Feldmarschalls von Keith vereinigt hat. Ob desselben weitere Bewegungen nach Böhmen, oder in das Reich gerichtet seyn werden, davon muß uns der Erfolg belehren. Die Reichsarmee hat sich indessen etwas zurück gezogen. Sie dürfte wohl schwerlich, bey einem erfolgten Angriffe, grossen Widerstand thun. Ohngeachtet den Winter über so stark an ihrer Herstellung gearbeitet worden ist: so befindet sie sich doch nicht in den besten Umständen. Sie hat Rossbach noch nicht gewonnen können; und man sieht noch hier und da Soldaten bey denselben, welche noch ohne Bewehr sind, wie sie von Rossbach kamen. Hierzu kommt noch die Uneinigheit unter den vielerley Häuptern dieser Armee, welche, anstatt beygelegt zu werden, sich vielmehr vergrößert, und also nicht viel fruchtbare Unternehmungen von denselben hoffen läßt. Der lange Streit unter den Ständen wegen einer bessern Einrichtung des Proviantwesens währet noch, ohne Hoffnung eines einstimmigen heilsamen Entschlusses, so nöthig auch derselbe wäre, und so nachtheilig die Unterbleibung desselben für die Troupen seyn kann, ja in manchen Fällen schon gewesen ist.

Die Länge, welche ich an diesem Schreiben bereits erblicke, erinnert mich, den Beschluß zu machen. Sie bekommen dasselbe diesmal viel später, mein Herr, als ich selbst vermuthet hätte. Schreiben Sie diese späte Erfüllung meiner Pflicht gegen Sie keiner Nachlässigkeit zu. Sie ist durch unvermeidliche Hindernisse verursacht worden. Ich weis, daß ich die Ehre genieße, so glaubwürdig bey Ihnen zu seyn, daß Sie in diese Versicherung kein Mißtrauen setzen; Ich würde sonst nicht unterlassen, dieselbe zu beweisen. Sollte ich mir aber hierinnen zu viel von Ihnen versprechen: so wird mich doch ein folgendes Schreiben, so Sie in wenig Tagen erblicken werden, ganz gewis bey Ihnen rechtfertigen. Leben Sie indessen wohl.

I**
den 12. April 1758.

X (0) X

Nro. XI.

Nro. XI.

Schreiben eines Freundes aus Sachsen an seinen Freund in W**

über
den gegenwärtigen Zustand des Krieges
in Deutschland.

Mein Herr!

Ich komme dem Versprechen, damit ich mein letztes Schreiben an Sie beschloß, verpflichtet nach, indem ich die Erzählung der kriegerischen Begebenheiten, die ich Ihnen bisher gegeben habe, fortsetze.

Sie wissen, mein Herr! daß ich über meine Schreiben vom Kriege, selbst gewisser maßen in Krieg verwickelt bin. Erlauben Sie, daß ich einmal von diesen Umständen, die gewisser maßen mich besonders angehen, den Anfang mache, ehe ich von den öffentlichen schreibe. Ich besorge nicht, daß Sie es mir übel auslegen werden, wenn es scheint, als ob ich mir meine Sache angelegner seyn ließe, als die allgemeine. Es ist ja sehr gewöhnlich, daß man auf diese Art urtheilt und handelt. Sie wissen, wie unversehens mich ein ungereizter Feind, der sich hinter dem Namen des Freundes aus W** zu verbergen sucht, neulich mit allen Waffen, welche eine erhitzte Raserey an die Hand giebt, anfiel. Sie haben das Schreiben, durch welches mein Gegner seinen ersten Sturm auf mich versuchte, gelesen, und Sie wissen, wie wenig Ehre ihm dasselbe brachte. Es scheint, als ob er dieses empfände. Er wiederholt also seinen Angriff; und schreibt ein zweytes Antwortschreiben auf meine Schreiben an Sie. Er ist zugleich so ehrliebend und gerecht, mir bey diesem zweyten Angriffe seine Feindschaft und den Krieg förmlich anzukündigen. Das ist sein Gehdebrief, der fürchterliche Spruch: *Nec missura cutem, nisi plena cruoris, hirudo**. Er verursacht mir Schrecken, aber er beruhigt mich auch.

Y

mein

* Man kann die Blutegel nicht eher vom Leibe bringen, als bis sie vom Blute dicke worden ist.

mein Feind mit dem unersättlichen Durst einer Blutegel anfällt: so ist es vergebens, ihn zu besänftigen zu suchen; und ich werde niemals die unnütze Mühe, ihn zum Frieden zu bewegen, übernehmen. Es ist auch nicht nöthig. Denn ist gleich seine Feindschaft nach obiger Erklärung unversöhnlich: so wird er doch endlich den Feindseligkeiten ein Ende machen, so wie die schwellende Blutegel denjenigen endlich verläßt, an dem sie ihren gierigen Durst gesättigt hat. Ich gebe ihm also ohne die geringste Hitze die Antwort, welche jedermann für sehr glimpflich erkennen wird, die seinem Wunsche gemäß, und welche ihm nicht anders als sehr angenehm seyn kann: * *Satia te sanguine quem sucti, cuiusque infaciabilis semper fuisti.*

Ich habe nicht nöthig, mein Herr, Ihnen Urtheile und Prüfungen über dieses Schreiben mitzutheilen. Sie werden dieselben schon selbst auf das beste anzustellen wissen. Sie werden ohne mein Erinnern sehen, daß der Verfasser sich in diesem zweyten Schreiben völlig gleich bleibt. Er thut hie und da irreguläre und flüchtige Anfälle, indem er sich das Ansehen zu geben sucht, daß er gar bündig widerlege. Er setzt sich wider die Sachen, die er bestreitet und verwirft, in eine wallende Hitze und redet derselben unbändige Sprache. Er weiß wohl, daß Widerlegungen das Geschäfte eines ruhigen, von Leidenschaften freyen Gemüthes sind, und daß die Leidenschaft nicht alles zu widerlegen vermöge, was man zu widerlegen wünscht. Er weiß aber auch einen Kunstgriff, durch welchen man sein Unvermögen in diesem Stück oftmals ziemlich verbergen kann. Weil er nun zu widerlegen wünscht; und nach dem Ansehen strebt, als ob er solches wirklich leiste: so bedient er sich desselben sehr fleißig. Er ersetzt den Mangel der Gründe wider mich durch ein betäubend Geschrey. Ein Geschrey, welches bey Leuten, die nicht aufgelegt sind, die Wahrheit zu prüfen, oft mehr, als Gründe wirkt; und welchem diejenigen staunend beypflichten, welche die Richtigkeit eines Vorgebens nicht anders, als nach den äußern Ausschmückungen desselben zu beurtheilen wissen. Und nur diese sind es auch, um welcher willen die Bogen des auf mich dringenden Gegners einige Anmerkungen zu brauchen scheinen.

Ich

* Sättige dich nur mit Blute, darnach du so durstig warest, und dessen du niemals satt werden konntest.

Ich will nur kürzlich, so viel die Absicht meiner Briefe an Sie gestattet, einige derselben beyfügen, und es Ihrer Entscheidung überlassen, ob Sie für gut befinden, dieselben zur Vertheidigung der Wahrheit und Rettung der Wunder in den göttlichen Wegen bey diesem Kriege bekannt zu machen. Ich werde mich also gegenwärtig nicht bey den Unbilligkeiten und Grobheiten, die der Gegner, der doch ein Mann von Lebensart seyn will, wider mich begehrt und dadurch wider die Regeln der allgemeinen Höflichkeit handelt, aufhalten. Und warum sollte ich dieselben aufzudecken und abzufertigen suchen; da sie schon offenbar sind? Sie verdienen es auch nicht, und das Mißfallen, welches alle billige und gestittete Leser wider dieselben äußern, ist für ihren Urheber schon Strafe genug. Es werden also einige wichtigere, und mit einem betrüglichern Scheine vorgetragene und ausgeschmückte Dinge seyn, deren Ungrund ich zeigen will.

Dem Verfasser ist es besonders unleidlich, daß die Protestanten glauben können, die Freyheit ihrer Religion in Deutschland schreibe bey dem gegenwärtigen Kriege in Gefahr; und daß sie den König von Preussen für eine Stütze ihrer Kirche ansehen wollen. Er versichert S. 4. so zuversichtlich, daß diese Besorgniß ungegründet sey, daß er alle diejenigen, die sie hegen, unter den Pöbel setzt. Sein Beweis, darauf er ein so dreistes Urtheil bauet, ist dieser: Leute von Lebensart glauben die Gefahr der protestantischen Religion bey dem gegenwärtigen Kriege nicht; folglich ist sie ungegründet, und ein Schreckenbild, welches die verblendete Staatskunst einer gewissen Parthey in dem rohen Gehirne des Pöbels zu ihrem Vortheile hervorzubringen gewußt hat. Um die Stärke dieses Beweises gebührend beurtheilen zu können: so wird nöthig seyn, den Begriff aufzusuchen, den der Verfasser mit dem Ausdrucke, Leute von Lebensart, verbindet. Da man mit diesem Namen diejenigen zu belegen pflegt, welche ihre Handlungen mit einer Fertigkeit nach den Sitten ihrer Zeiten einrichten: so wird es leicht, den Begriff des Verfassers zu entdecken. Er leitet uns selbst darauf, wenn er S. 5. schreibt, daß die Kalksinnigkeit in der Religion ein vorzügliches Stück der Sitten unserer Zeit sey, oder nach seinem Ausdrucke, daß unser Zeitalter in der Religion sehr kalksinnig sey. Ein Mann von Lebensart heißt also nach seinen Begriffen derjenige, der eine Fertigkeit hat, in der

Religion, der Mode gemäß, Kalfsinnig zu seyn. Ich gebe es zu, daß ein Mann von Lebensart, welcher so gebildet ist, die Gefahr der protestantischen Religion bey dem gegenwärtigen Kriege nie gesehen, noch geachtet hat. Sollte wohl der Kalfsinn auf die Gefahr, darinne die Religion schwebt, die ihm so gleichgültig ist, aufmerksam seyn, und sich sonderlich beunruhigen, wenn er dieselbe entdeckte? Wie widersprechend wäre dieses. Seine Natur bringt es mit sich, daß er dabei lacht; daß er sich bemüht, diejenigen stumm und verwirrt zu machen, die ernsthafter und reiflicher denken, als er; daß er seine Einbildungskraft in Wallung setzt, und mit einer Menge unordentlicher Einfälle, die sie auswirft, und welche er Beweise nennt, den Gegner, obgleich nicht widerlegt, doch zu überschreyen und zu betäuben sucht; und wenn alles nicht hilft, endlich unwiderleglich auspfeift. Ein Schicksal, womit der Verfasser diejenigen bedrohet, welche sich in Sachsen unterstehen sollten, den pöbelhaften und altväterischen Blödsinn blicken zu lassen, daß sie wegen der protestantischen Sache von den Feinden des Königs von Preussen etwas besorgten. Ich gebe es also ganz gerne zu, daß Leute von Lebensart, so wie sie in diesem seinem 2ten Schreiben aussehen, wegen der Religionsfreyheit der Protestanten in Deutschland, während diesem Kriege unbekümmert gewesen sind, und daß sie diejenigen spöttisch verlacht haben, die Ursache fanden, deswegen besorgt zu seyn. Mein Gegner würde mir dieses wohl nicht einmal gesagt haben, wenn er bemerkt hätte, daß ich, Num. 2. meiner Schreiben S. 20. ein gleiches sage. Ich gestehe an demselben Orte, daß vielen meiner Landsleute die Gefahr der protestantischen Religion in Deutschland ungläublich und lächerlich vorgekommen sey; weil es der Geschmack unserer Zeiten mit sich bringt, von der Religion geringschätzig und sorglos zu urtheilen. Aber wie unrecht bringt der Gegner dieses an, und wie offenbar falsch ist seine Folge, die er daraus macht? Er schließt, weil gewisse Leute, die in der Religion seicht unterrichtet sind, und dieselbe wenig achten, nichts von einer Gefahr, darinnen dieselbe geschwebt habe, wissen wollen, sondern darüber spotten: so muß es sich auch wirklich so verhalten. Wer hätte wohl einen so elenden Schluß von unserm Philosophen erwarten sollen?

E. r.

S. 5. führt der Verfasser einen Beweis für die Sicherheit unserer Kirche vor den Papisten, aus dem Kaltsinn unserer Zeiten in der Religion. Unser Zeitalter ist, nach seiner Meinung, in der Religion zu kalt sinnig, als daß wir eine Verfolgung darüber zu besorgen hätten. Er setzt hinzu, die eifrigen Papisten und Protestanten würden nicht wider aufstehen, die sich schlechterdings für ihre Religion aufopfern wollten. Durch solche spöttische Redensarten beweist der Verfasser, daß er wenig Hochachtung für die Standhaftigkeit unserer gottseligen Vorfahren hege, welche die göttlichen Wahrheiten unserer Kirche auch sterbend bekannnten und mit ihrem Blute versiegelten. Seine Sprache verräth es gar deutlich, daß er unter diejenigen gehöre, von denen gar nicht zu vermuthen stehet, daß sie das Bekenntniß ihres Glaubens auch nur mit dem Verluste ihrer Güter versiegeln sollten, wenn sich Verfolgung wider sie erhöhe. Und könnte wohl der bitterste Feind unserer Kirche von der göttlichen Glaubensfreudigkeit der ersten Bekenner in derselben schändender reden, als dieser ungerathene Sohn von derselben thut, wenn er sie frech jene eifrige Protestanten nennt, die sich schlechterdings für ihre Religion aufopfern wollten. Doch ich lasse diesen rohen und ungesitteten Brocken fahren: Ich wende mich wieder zu dem Beweise, daraus folgen soll: unsere Kirche sey wider alle Verfolgungen derjenigen, die sie in der Geburt zu ersticken suchte, und sie vom ersten Anfange an unversöhnlich haßte, nunmehr so gesichert. Ich will zugeben, daß der mordende Eifer der Diener des Aberglaubens eben so abgenommen habe, als leider der Eifer und der Glaube dererjenigen, welche die Rechte des Herrn ohne Menschenstand erkennen, diese ehemaligen Tugenden unserer Glaubensbrüder, erkaltet und matt geworden sind. Aber was wird man auf diesen schlüpfrigen und leichten Grund für Hoffnungen und Versicherungen bauen können? Sollte er wohl ein so fester Grund eines ewigen Friedens der Papisten gegen uns seyn, als uns der Gegner überreden will? Noch lange nicht. Man gedenke nur an Beispiele von gewaltsamen Veränderungen, welche die Rechte des geistlichen Monarchen in Rom, zu allen Zeiten ins Werk gerichtet haben. Nur die wenigsten kan man dem blinden Eifer beylegen, den sie bey dem ersten Anblicke zum Vater zu haben scheinen; die meisten sind Geburten des Ehrgeizes und des Eignusses.

genußes der Prälaten und Ordensleute in dieser Kirche; eben so wie oftmals die Erweiterungen der bürgerlichen Reiche, um eben diese Leidschaften der Staatsleute zu befriedigen, gemacht werden. Man lasse es also seyn; ein Papist soll nicht mehr so viel Eifer für seine Religion haben, daß er sie mit seinem Blute, mit Verlust des Lebens fortpflanzen sollte: so wird doch der Ehrgeiz und das Interesse noch allemal dergleichen Eifer wirken können, wenn sie bey ihm rege gemacht werden. Die Erfahrungen davon sind so vielfältig, als neu. Ich werde hernach noch etwas davon zu gedenken Ursache haben.

Da ich in meinem zweyten Schreiben an Sie, Mein Herr, S. 20. und 21. die gehäßige Auführung der papistischen Kriegsvölker in Sachsen, wider die Lutheraner, als eine Erläuterung angeführt habe, wie bedrohlich uns der unauslöschliche Haß derselben Kirche allezeit sey: so weiß der Gegner S. 7. gar viel dagegen einzuwenden. Wenn man uns verhöhnt; wenn man uns mit Spottnamen belegt; wenn man das, was uns heilig ist, zu unserer Kränkung schändet: so sind dieses alles noch keine Merkmale einer feindseligen Gesinnung gegen uns. Sie müssen viel unleugbarer seyn, wenn sie die Zweifelsucht des Gegners überwältigen sollen. Weil er noch keine Kirchen in Sachsen hat, verschließen, keine Prediger verjagen sehen; und weil es ihm noch niemand zur Pflicht gemacht hat, die Messe zu besuchen: so will er nicht glauben, daß die Freyheit der protestantischen Religion in Gefahr gestanden habe. Alsdenn will er dem Vorgeben glauben, wenn er ist genannte Stücke sieht. Wenn er unsere Geistlichen verjagt; unsere Kirchen, theils verschlossen, theils mit allen feyerlichen Gebräuchen zu einem ganz andern Gottesdienste geweiht; und seine Bürger zu einer theatralischen Andacht, deren Sprache sie nicht kennen, hintreiben sieht: alsdenn will er glauben, daß die Freyheit unserer Kirche mit dem Könige von Preussen stehe und falle; oder daß in den Absichten wider den König von Preussen auch Absichten wider jene liegen. Einiges von diesen Stücken ist seit dem Eintritte der fremden Kriegsvölker in Deutschland nicht nur in Ober, Sachsen, sondern auch in Westphalen, und Nieder-Sachsen, hie und da wirklich unternommen worden; aber dieselben zu Beweisen von der Gefahr über unsere Religion fodern, das heißt dieselbe erst aus unserer Verteilung glauben, und

und die Wirklichkeit eines unter dem Dache glimmenden Brandes nicht anders, als aus den ausbrechenden Flammen eingestehen wollen. Wenn er aber vorgiebt, daß ich von dem allen, was ich von dem übeln Betragen der Franzosen in Sachsen angeführt habe, auch nicht ein einziges Beispiel aufbringen könne; und folglich meine Nachrichten für boshafte Verleumdungen ausschreyt: so redet er wider die klaren Buchstaben meines ersten und zweyten Briefes. Und um seines unverschämten Leugnens willen, weise ich ihn nochmals nur auf die Orte in meiner Nachbarschaft, Raumburg, Branderode und Zeuchfeld, wo ihm jedermann die Erzählungen von den Excessen der so genannten Hülfarmee wiederholen und in ihren verderblichen Spuren noch zeigen kann?

§. 8. stellt sich der immer unverschämte Gegner, als ob ich vorgegeben hätte, die Franzosen hätten einen förmlichen Kreuzzug angestellt, um die Sachsen mit gewaffneter Hand zu bekehren; so wie etwa ehemals dergleichen unapostolische Feldzüge wider die Waldenser unternommen wurden. Er rafft daher eine Menge Vorstellungen auf, welche diese Meynung, wie er glaubt, als höchst abgeschmackt und lächerlich darstellen sollen. Sie sind aber insgesamt so beschaffen, daß niemals eine Verfolgung über die Protestanten oder andere verschiedene Religionspartheyen von den Papisten verhängt seyn könnte, wenn man berechtigt wäre, von ihnen auf die Verneinung der Sache zu schließen. Noch dazu ist es nicht einmal meine Meynung, daß die Franzosen zu dieser ersten und Hauptabsicht befehligt gewesen, in Sachsen gestiefelte Missionarien vorzustellen. Ich rede von dem, was erfolget seyn würde, wenn sie ihre Absichten erreichen, wenn sie den König von Preussen nach ihrem entworfenen Plane hätten stürzen und aufreiben können. Und davon giebt ihre Aufführung, bis zu der Zerstreuung bey Korbach, schon genugsame Vorspiele. Es brauchte auch nicht, daß sie zu diesen Handlungen Ordre hatten; oder daß es von der Willkühr der Soldaten abhienge, eine Provinz zu einer andern Religion zu bekehren: es ist wahr, niemals haben sie diese Gewalt gehabt, und dennoch hat Frankreich von langen Zeiten her schon manche Provinz durch ihren Dienst, theils in dem Gehorsame des römischen Bischofs erhalten, theils auch wieder unter denselben gebracht. Sollte dieses nicht auch zu unsern Zeiten noch statt finden?

Nach

Nach des Gegners Meynung ist es unmöglich. Er behauptet Seite 8. daß weder Frankreich, noch irgend eine andere Macht, in unserm Zeitalter die Absicht haben könne, die Freyheit der protestantischen Religion, weder in Deutschland überhaupt, noch in irgend einer einzelnen Provinz desselben, zu unterdrücken. Ich sehe nicht, wie man dieses darthun will, bevor man nicht erwiesen hat, daß der Verfolgungsgeist der Papisten gegen uns aufgehört habe. Warum sollte derselbe nicht auch in Deutschland ausbrechen, ja was sollte ihn zurück halten mögen, wenn ihre Parthen die überlegene Macht bekäme. Indessen werden S. 9. eine Reihe Schriften angeführt, welche dieses Vorgeben bestärken sollen. Sie sind aber alle von dem Gewichte nicht, daß sie die Beweise, daß der Verfolgungsgeist in der römischen Kirche noch lebt, niederschlagen sollten. Und so lange wir diesen noch bey derselben finden: werden wir niemals vor ihren Angriffen und Unternehmungen auf uns gesichert seyn. Weil sich mein Gegner auf das Ansehen gewisser Schriften beruft, welche aber insgesammt von gar verdächtiger Herkunft sind; so kann ich gleichfalls Schriften von wichtigern Ansehen, als Zeugen vor mich, anführen.

Ich rechne dahin zuvörderst eine englische Schrift: *Poperis always the same. etc.* das ist: Das Pabstthum ist und bleibt eben dasselbe. London 1746. Es dient zur Anpreisung dieser Schrift, daß sie auf Verlangen der Societät de propaganda cognitione Christi geschrieben ist, wenn anders diese Männer dem Geschmacke des Gegners nicht anstößig sind. Sie ist allerdings gründlich und ordentlich geschrieben. Sie besteht aus einer Einleitung, fünf Capiteln, dem Beschlusse und einem Anhang. Die Einleitung giebt Beweise, aus der Geschichte geföhrt, welche darthun, wie das heutige Rom noch eben der Verfolgungsgeist beseele, welcher das ältere belebte. Die Lesung dieser Beweise, mein Herr, würde unsern Widersacher gewiß entweder bessern oder doch beschämen. Ich merke aus seiner Art zu streiten, daß er gegen dergleichen Gründe noch ziemliche Ehrerbietung hat. Denn er hat bisher dasjenige, was ich aus der Geschichte berühre, noch nicht angetastet; sondern, mit Umgehung desselben, seine Angriffe von hinten her gethan. In der Abhandlung wird das Dafeyn des Verfolgungsgeistes in der römischen Kirche an den neuern Verfolgungen wider die Refor-

Refor-

Reformirten in Frankreich dargethan. Im Beschlusse wird bemerkt, wie die römische Kirche noch gar weit von dem friedfertigen Geiste Christi entfernet sey. Wenn mein Gegner die Lehren der Religion und die Tiefen des menschlichen Herzens besser und aufmerkssamer untersucht hätte, als er das Ansehen giebt: so würde er mit mir gestehen, daß nur die Aehnlichkeit mit diesem Geiste eine dauerhafte Sicherheit vor Religionsverfolgungen verspreche. Er hingegen stützt dieselbe auf die Kaltsinnigkeit in der Verehrung Gottes: die unseelige Wurzel so vieler unrechtmäßigen Handlungen. Wie schlecht sie aber darauf befestigt sey, und wie mißlich man sie davon hoffe, lehren die häufigsten Beispiele. Wer ist wohl kaltsinniger in der Religion als ein Naturalist oder Deist? Und dennoch läßt er den Verfolgungsgeist auf allen Seiten blicken. Die Bitterkeit in den Schriften dieser Leute, beweist klärllich, daß es ihnen an der Neigung zu verfolgen gar nicht fehle. Nur die Macht ist ihnen versagt, sonst würden sie, mitten im Ruhme, die Vorurtheile besiegt, und sich über den sclavisch denkenden Haufen der Menschen erhoben zu haben, die niederträchtigsten Verfolgungen wider diejenigen ausüben, die nicht eben wie sie denken.

Ich kann die Wirkungen des papistischen Verfolgungsgeistes in unsern Tagen noch besonderer zeigen; wenn ich auf einzelne Völker gehe, die in den gegenwärtigen Krieg verwickelt sind. So gar die Franzosen, dieses gesittete Volk, und welches in Annehmung der Lehren und Gebote, welche Rom vorschreibt, in Vergleichung mit andern, weniger blind ist, beweist denselben wider seine Mitbürger in einer besondern Stärke. Noch zu unsern Zeiten belegen sie die Reformirten in Languedoc mit sehr grausamen Verfolgungen. Die rührenden und traurigen Nachrichten davon sind zu finden in Armand de la Chapelle Buche das den Titel führt: *La necessité du culte public. cer. à la Haye 1746. 8vo.* Und wem können die neuen Verfolgungen und Bedrückungen der Protestanten in Ungarn unbekannt seyn, welche nie aufhören? Man findet die Beispiele der Grausamkeit wider diese unglücklichen in Matthias Babil, gewesenen evangelischböhmischen Predigers in Speries, traurigen Abbildung der protestantischen Gemeinden in Ungarn Brieg 1747. teutsch und lateinisch. Der genannte Verfasser wurde selbst ein Opfer der papistischen Grausamkeit,

Die sie über die vermeynten Keger ausschütten, und er würde gewiß nicht mit dem Leben davon gekommen seyn, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, aus dem Gefängnisse zu enttrinnen, und auf eine sehr kümmerliche und gefährliche Art nach Pohlen und weiter nach Schlesien zu gelangen. Sein Hauptverbrechen war aber dieses, daß er D. Cyprians den Papisten unleidliches Buch vom Ursprunge und Wachsthum des Papstthums, und eine schon über 100. Jahr herausgegebene getreue Ermahnung der theologischen Facultät zu Wittenberg die lutherische Religion beyzubehalten, und die papistische zu stiechen, ins Böhmische übersezt, und drucken hätte lassen. Im Jahre 1750. suchte einer der vornehmsten Geistlichen dieses Landes sogar in einer öffentlichen Schrift, die Nation zu einer widerchristlichen Vertilgung der Protestanten in ihren Grenzen aufzufodern; ich meyne den Bischof zu Weszprin Martinus Vironius, Padanus, in seinem in gedachtem Jahre herausgegebenen *enchiridio fidei*. Das Buch war so offenbar grob und schändlich, daß es, wegen der darüber zu besorgenden Unruhen, auf kaiserlichen Befehl confiscirt werden mußte. Der blutdürstige Geistliche lehrte gerade zu, diese unmenschliche Pflicht: *Lutherani et illorum fautores e regno eliminandi, extirpandi et comburendi sunt, d. i. die Lutheraner und ihre Freunde muß man aus dem Reiche verbannen, ausrotten und verbrennen.* Der Grimm dieses Eiferers würde wohl noch nicht abgelassen haben, und besorglich nicht ohne blutige Wirkungen gewesen seyn, wenn sich nicht der König von Preussen in die Sache gelegt hätte. Ihro Majestät liesen zu Anfange des Jahrs 1751. ein Schreiben an den Bischof von Breslau Fürsten von Schafgotsch, wegen der Bedrückungen der Protestanten, sonderlich in Ungarn, und begehrten zugleich den Inhalt davon der Catholischen Geistlichkeit in Ungarn, ab, und sonderlich dem Bischofe von Weszprin bekannt zu machen, worauf auch der Fürst Bischof dem Könige unverzüglich meldete, daß er selbst bey Ihro Heiligkeit ersuchen wolle, ob sie nicht geruhen möchten, die ungarischen Bischöfe von dem gewaltsamen Verfahren abzumahnem. Ein gleiches Schicksal mit den Protestanten in Ungarn, müssen auch die Bekenner des Evangelii in Oesterreich, Steuermark, Cärnthnen und Crain über sich ergehen lassen. Man kann dieses aus der Schrift ersehen, welche den Namen hat:

hat: Kurze, doch hinlängliche Nachricht von dem dormaligen betrüben Zustande derer um der Lehre des Evangelii nach der uns veränderten augspurgischen Confession leidenden vielen Bedrängten in den Landen des Erzherzogthums Oesterreichs u. s. w. Leipzig 1753. 8vo. Wohin ich auch den Anhang dieser Schrifte rechne. Leipzig 1754. Und dergleichen Schriften, welche uns theils die feindseligen Handlungen, theils die feindseligen Gesinnungen der Papisten aufdecken, könnten noch viele angeführt werden, wenn ich nicht Bedenken trüge, allzu weitläufig zu werden. Ich will nur noch einer derselben gedenken. Es ist dieselbe das Monasticum Moguntiacum des Pater Legiponts, welches 1746. heraus kam, ein sehr unruhiges Buch. Er bläht in demselben den römisch catholischen Fürsten mitten im Frieden zum Streite, und sucht sie anzukröpfen, die von den Protestantanten eingezogenen Klöster wieder an sich zu bringen, und sie der lutherischen Besitzern, welche sie als Wölfe besitzen, wieder zu entreißen, es koste auch, was es wolle. Ja er giebt den Rath, selbst die Kelche und andere Kostbarkeiten aus den Kirchen zu nehmen, um die Kosten eines nach des Verfassers Meynung so heilsamen und gottesdienstlichen Krieges bestreiten zu können. Daß aber derselbe rechtmäßig seyn würde, beweist er dadurch, weil der westphälische Friede, vermöge der Erklärung Pabst Innocentius 10. wider die Artikel desselben, von keiner Kraft und Wichtigkeit wäre. Abermals ein Beweis, wie groß, ich will nicht sagen, die Freundschaft, sondern die Gleichgültigkeit der Papisten gegen uns ist.

Der Verfasser fährt indessen in seinen Verweisen von der unschädlichen Gesinnung der Catholicken gegen uns fort. Und auf der 2ten Seite thut er solches folgender Gestalt. Er sucht die Ursachen auf, welche einem catholischen Fürsten den Umsurz der Protestantanten irgend anrathen könnten. Er findet derselben nicht mehr als zwei, welche sich als möglich gedenken lassen, nemlich den fanatischen Eifer und eine falsche Politik. Da aber dieselben, seinem Vorgeben nach, nicht mehr möglich sind; weil unser Zeitalter viel zu erleuchtet ist: so hat sich unsere Kirche für keiner catholischen Macht mehr zu fürchten. Bey der Versicherung, daß eine falsche Politik zu unsern Zeiten nicht mehr statt finden könne: erschnappt der Gegner eine gesuchte Gelegenheit, eine Anmerkung zu machen, die eben so gehäßig als ungereimt ist. Er

untersteht sich, den König von Preussen zum Beispiele zu machen, wie wenig die Politik, die sich unter dem Vorwande der Religion zu verbergen suche, ausgerichte. Wie viel Eindruck, spricht er S. 10. hat der König von Preussen mit seinem Vorgeben, daß er die Sache der protestantischen Religion zu vertheidigen suche, gemacht? Unter den mancherley Ursachen, welche den Verfasser hier mehrere Bescheidenheit hätten lehren sollen, würde schon diese hinreichend gewesen seyn, wenn er bedacht hätte, daß ihm nicht erlaubt sey, von sich auf andere zu schließen. Da sich nun nach des Gegners beweisenden Vortrage nicht mehr als zwei Quellen der Verfolgungen von Seiten der römischen Kirche über uns gedenken lassen; keine derselben aber in unserm erleuchteten Zeitalter wirklich werden kann: so fragt sich, woher dennoch öffentliche und allgemeine Unterdrückungen mancher verschiedenen Religionspartheyen, noch heut zu Tage ihren Ursprung haben, da sie unleugbar vorgehen. Ich sehe keine Antwort darauf, als, entweder es giebt außer den beyden nahmhafft gemachten noch andere Ursachen derselben, oder jene sind in unsern aufgeklärten Zeiten so ungewöhnlich nicht, geschweige, daß sie unmöglich seyn sollten. Mir kann es übrigens gleichgültig seyn, welche von beyden man erwählen will: die erste so wohl als die andere vernichtet des Gegners vermeynten Beweis.

Es wird ihm dieses desto weniger empfindlich seyn können, weil es nichts unerhörtes ist, daß er sich selbst widerspricht und zwar in einem Schreiben; so wie er seine Urtheile nach Masgabe ihrer bessern Brauchbarkeit verändert. Dieses ist zu sehen, wenn er im Anfange des Schreibens so viel von der Kalfsinnigkeit in der Religion redet, um die Franzosen mit desto größerm Scheine zu rechtfertigen; S. 10. aber einen gewissen beständigen Haß zwischen verschiedenen Religionsverwandten annimmt; und wiederum S. 11. die Franzosen eifrig erzogene Papisten nennt; um desto scheinbarer Entschuldigungsgründe für sie ausfündig zu machen.

Auf der lezt genannten Seite macht es mir der Gegner zu einer sehr grossen Sünde, daß ich es den Franzosen zugerechnet habe, wenn sie bewiesen, daß sie uns für Irrgläubige hielten, und daß sie unsere gottesdienstliche Verfassung nicht leiden könnten. Er will mich zu der Erkenntniß dieses Unrechts bringen, indem er mich in meinen eigen

nen Busen greifen, und bedenken läßt, ob ich gegen die Glieder einer andern Religionsparthey anders gesinnt sey. Wer sieht nicht, daß dieses die Gelegenheit zu widersprechen erzwingen heist? Wer könnte wohl auf meines Gegners unverschämte Verdrehung und boshafte Misdeutung meiner Worte glauben, daß ich den papistischen Soldaten in der Stelle, die er so unbillig angreift, die Abneigung gegen unsern Gottesdienst zur Last lege, und von ihnen, als in der papistischen Religion erzogenen fodere, daß sie unsere Religion, weil wir es so haben wollen, für die wahre halten sollen. Dieses würde so offenbar thöricht und ungereimt gedacht und gefodert seyn, daß gewiß nur die Denckungsart und der Affect meines Gegners versuchen kann, dasselbe jemanden schuld zu geben. Ich schreibe S. 20. ja mit ausdrücklichen Worten von dem verfolgerischen Betragen unserer Hülfsvölker, über welches ich klage. Nicht die nachtheiligen Begriffe, die sie von unserer Religion hatten, sondern die thätigen Beweise, die sie davon gaben, tadelte ich billig. Meine Worte an gedachtem Orte sind so deutlich und verständlich, daß es gar nicht glaublich ist, daß der Gegner dieselben so unrecht hätte verstehen sollen. Aber warum schämt er sich nicht durch dergleichen Beginnen einen so häßlichen Charakter von sich aufzustellen, welchen ich andern zu benennen überlassen will?

Es ist noch nicht genug, mein Herr; er bleibt sich noch weiter immer gleich. Auf der 12ten Seite fällt er in eine unzeitige, ich möchte sagen, ziemlich unhöfliche Vertraulichkeit gegen mich. Gestehen Sie es nur, redet er mich an; und was denn? daß ich zu einem Beispiele taue, daß der Religionshaß den stärksten Einfluß auf die ganze Denckungsart, und besonders auf die Ergreifung einer Parthey habe. Daß die Religionsvorurtheile für und wieder eine von beyden Nationen den größten Theil an meiner Zize und Gelindigkeit haben, wenn ich gegen die Franzosen so aufgebracht bin, wenn ich ihre Handlungen so schwarz mache, da ich gleiche Excesse an den Preussen entschuldige und übersehe. Welche Excesse der Preussen müssen es doch seyn, mein Herr, die ich entschuldigt und übersehen habe, und zwar gleiche Excesse mit den Excessen unserer Hülfsstroupen? Ich weiß nicht, in welchem von meinen Briefen an Sie dieselben befindlich seyn müssen. Gleichwol wirft sie mir mein Gegner vor.

Doch er irrt, er übereilt sich vielleicht auch darinne, wie in vielen andern Dingen. Aber was will er denn mit seinem: Gesehen Sie es nur? Warum faßt er mich denn mit dieser Formul so alt freundschaftlich, da ich seine Vertraulichkeit niemals genossen habe, und niemals verlange? Gleichwol taumelt er mich mit derselben an, wie ein schwärmer der Betrunkener, der jedermann beym ersten Anblicke die Ehre seiner Brüderschaft aufnöthigt. Oder ist es vielleicht genug, jemanden von etwas zu überführen, wenn man ihn ohne weitern Beweis nur anpackt und in das Gesichte schreyt: Gesehen Sie es nur? Auf diese Art können wir in der mühsamsten und mißlichsten Sache sehr kurz und leichte fertig werden.

Wenn er mir S. 13. und 14. Schuld giebt, ich hätte keine Orte, die ich von den Ausschweifungen unserer Hülfarmee anführen könnte: so habe ich ihm darauf schon oben geantwortet. Wenn er aber darauf wider die preussischen Troupen, oder vielmehr wider die höchsten Befehlshaber derselben Klagen erhebt, und die Pläze, welche dieselben zu führen haben, namentlich anzuführen wagt: so verdient solches einige Prüfung. In Dresden, ruft er, wurde aller Vorrath ausgeleert und weggeschafft. Es ist nicht bestimmt, was für Vorrath dieses gewesen. Soll es der Vorrath der Einwohner seyn: so ist es offenbar falsch. Man weiß vielmehr, und die Einwohner bezeugen es, daß durch die Zufuhr auf der Elbe, welche Ihre Majestät der König aus den Brandenburgischen Landen thun ließen, der Theuerung und dem Mangel in dieser Stadt jederzeit abgeholfen wurde. Ist es aber Vorrath aus denen daselbst vorgefundenen Magazinen oder Kriegsbedürfnisse, so die Preussen wegschafften: so ist es gar nicht über die Befugniss einer kriegenden Macht, dergleichen auszuleeren und wegzuschaffen. Wenn er hierauf über die Verwüstungen der Ober-Lausitz durch die preussischen Troupen zu klagen anfängt: so ist so viel gewiß, daß die von ihm benannten Städte und Gegenden freylich die Beschwerden und die Last, welche mit den vielfältigen Hin- und Hermärschen der Armeen unzertrennlich verbunden sind; gar empfindlich haben fühlen müssen. Was er aber von den muthwilligen Verwüstungen, so die Troupen ausgeübt haben sollen, hyperbolisch hinschreibt, darinnen widerlegt ihn das ganze Land. Wir wissen den Unterschied zwischen den preussischen
Durch

Durchmärschen und Einquartierungen, und denen, die wir von unserer Hülfarmee zu ertragen hatten, gar zu wohl, und er ist zu groß, als daß uns alles Geschrey von Leuten, die aus einem Tone mittemem Gegner reden, eines andern überzeugen könnten. Er würde wenig Dank verdienen, wenn er dem Landmanne, der preussische Soldaten auf seinem Hofe hat, das Erbiethe thäte, ihm diese Gäste wegzubringen; und zwar durch Franzosen und Reichstruppen. Durch dieses unerkannte Wohlmeynen würde er gewiß ganze Dorfschaften zur derben Abtödtung wider sich reizen. Er hebt hierauf seine Klage auch von Leipzig an. In Leipzig, sagt er, wurden von der Kaufmannschaft unerschwingliche Summen gefodert. Ich gebe es zu, daß diese Summen groß sind; aber ich zweifle, ob sie im Verhältniß an die Summen reichen, welche sich die Franzosen in den besetzten Ländern von den Einwohnern verschafften. In Hannover, in Cassel, in Halberstadt, in Ost-Friesland, kann man mit besserem Rechte sagen, wurden unerschwingliche Summen erpreßt. Ich bin müde, Dinge, die vor den Augen der Welt offenbar sind, um eines einzigen unheilbaren Widersprechers willen aufs neue darzuthun; sonst würde ich die Summen, welche vorbenannte Orte an die Franzosen zahlen mußten, hersehen, zum Versuche, ob er dadurch vielleicht zu beschämen seyn möchte. Er muß aber auch wissen, daß manche Summe in Sachsen nicht würde gefodert worden seyn, wenn nicht das Verfahren der Franzosen in den Landen des Königs von Preussen diesen Prinzen genöthigt hätte, die Contributionen daselbst zu erhöhen; nicht sowohl zu seiner Schadloshaltung, die ihm doch die Gerechtigkeit auf diese Art sich zu verschaffen gestattete; als vielmehr, die Franzosen von der gänzlichen Verderbung seiner eignen Unterthanen durch dieses einzige Mittel noch abzuhalten. Kann man an der Liebe, welche der preussische Monarche dadurch gegen seine Unterthanen äußert, auch wohl mit einigem Scheine etwas aussetzen? Ist es eine Beleidigung gegen Auswärtige, wenn er für das Wohl jener zuförderst sorgt? Niemand kann auf solche Art denken. Ich werde hiebey auf einen Umstand geführt, mein Herr, welcher einen neuen Beweis von der väterlichen Sorge des Königs von Preussen gegen die, so unter seinem Scepter stehen, abgiebt. Es ist die Schadloshaltung der unglücklichen

lichen Einwohner von Halberstadt, welche durch den französischen Ueberfall im Jenner in die traurigsten Umstände gesetzt worden waren. Ihre Majestät haben diese Verarmten wieder in Wohlstand gesetzt und die todte Stadt wieder blühend gemacht, indem sie jedermann seine Contribution wieder bezahlen ließen. Sie wandten dazu die Contribution aus dem Stifte Hildesheim an, und gaben darunter der Welt einen neuen Beweis, daß Sie Dero eigne Vortheile bey diesem Kriege nicht zur Absicht haben könnten. Wie nachdrücklich, wie beschämend widerlegen nicht dergleichen erhabene Proben der uneigennützigsten Großmuth der Menschenliebe und anderer großen Tugenden des würdigsten Königs die tollkühnen und verabscheuungswürdigen Lästerungen, die mein Gegner und noch einige andere, die seine Sprache reden, noch immer zu ihrer eignen Beschimpfung wagen! Doch noch ein Ausruf desselben, damit er über die Preussen schreyt, ist übrig. Leipzig ist es, ruft er aus, wo die Bürger viele Tage lang alle Arten des Elendes einer Belagerung und Plünderung ausstanden haben, da sich die Preussische Armee hinter ihren Mauern verbarg, und in ihren Säusern auf Discretion lebte. Es ist wahr, Leipzig erfuhr im October des vorigen Jahres etwas ähnliches von einer Belagerung, da es einige Tage wegen der Franzosen und Reichstrouppen gesperrt war. Aber von wem hat es denn das Elend einer Plünderung ausstanden? Hat wohl noch jemand die unverschämte Unwahrheit gesagt, daß die Preussen in Leipzig geplündert hätten, wie man ihnen hier schuld zu geben nicht erdöthet. Und wie hat die preussische Armee damals in Leipzig auf Discretion gelebt; was versteht der Gegner darunter? Der Soldat bekam damals auf die Verordnung Ihrer Königlichen Majestät bey dem Bürger sein Quartier und weiter nichts. Alles dieses, Einquartierung, Plünderung, auf Discretion leben, währte noch dazu viele Tage; der Aufenthalt der preussischen Armee aber in Leipzig dauerte nur bis den dritten Tag.

Auf der 15. Seite finden Sie einen Beweis, wie unfehlbar der Gegner von der Zuverlässigkeit einer Erzählung urtheilen kann, wenn er sich angreifen will. Dors erste wird ihm die ganze Begebenheit schon sehr verdächtig, weil ich nicht meiner Schuldigkeit nachkomme, ihm

ihm den daselbst angeführten Geistlichen durch eine namentliche Anzeige auch kennen zu lernen. Ich würde dieses Versehen gleich gut machen, wenn ich vermuthen könnte, daß es gedachtem Geistlichen angenehm seyn könnte, von einem Manne von dem Charakter meines Gegners gekannt zu werden; der so ehrgeizig nicht ist, die Märtyrer Crone, dazu er Hoffnung macht, aus seiner Hand anzunehmen. Ich bin überhaupt nicht berechtigt, diesen Mann öffentlich bekannt zu machen, es kommt auf ihn selbst an, ob er sich von dem kennen zu lassen für gut befindet. Dieser erste Angriff möchte meine Erzählung noch kümmerlich stehen lassen, aber wer hätte erwartet, was weiter folgt. Mit seinem durchdringenden Blicke entdeckt der Gegner so gar Abentheuer in den Umständen derselben, wodurch sie völlig ungerimt wird. Sie, mein Herr! haben dieselben stumpfsichtig übersehen; Sie haben nicht entdeckt, daß eine Person nicht dreymal geplündert werden kann, daß man einen Prediger ohne Kleider nicht zu kennen vermag. Diese Entdeckung aber haben wir dem Gegner zu danken.

Auf der 15. und 16. Seite kommt ein Gewebe von den unbilligsten Schimpfreden wider die Preussen vor, welche der pöbelhaftesten Haß nur auszuwerfen im Stande ist; und worinne er alle Ehrfurcht gegen die Majestät und Religion unterdrückt. Kurz, diese Seiten sind so unrechtmäßig und strafbar, daß ich ihren Inhalt nicht weiter anzeigen will. Ich würde nur einen Unflath durch ein Licht noch sichtbar machen, von dem jedermann die Augen lieber abwendet.

Die hyperbolische, die vergrößemde und ungedultige Beschreibung der allgemeinen Noth in Sachsen verdiente noch manche Anmerkungen; die ich izund weglasse, weil ich mich ohne dis schon länger bey seiner unwürdigen Schrift aufgehalten habe, als mein Vorfaß war. Ich gedenke nur bey seinen ungedultigen Klagen, daß ich meines Orts von der Empfindung des allgemeinen Ungemachs auch nicht frey bin; Ungedult und Schelten aber unter den Mitteln gar nicht finde, dasselbe überhaupt oder auch für meine Person zu vermindern. Indessen gefällt es ihm, überall, obgleich ohnmächtig, ungestüm zu seyn: was darf ich michs also befreunden lassen, wenn er auch seinen Brief an mich schimpfend beschließt.

Na

Aber

Aber wie, mein Herr, ich wollte Ihnen die bisherigen Begebenheiten des Krieges berichten, und überschreite schon die sonst gewöhnlichen Grenzen meiner Briefe an Sie, ehe ich zu diesem Zwecke abziehen lassen. Verzeihen Sie, daß ich mich so weit von demselben habe erhält, daß er mir den Plan dieses Briefes stöhrt: so wie der unangenehme Besuch eines Unhöflichen uns den Entwurf unserer Beschäftigungen auf einen Tag vernichten mag. Andere und wichtigere Vortheile hat er sich nicht zu versprechen. Und auch diesen mehrmals zu erhalten, soll ihm schwer fallen.

Ich hole die letztern Begebenheiten unverzüglich nach. Von der allirten Armee haben wir bisher nicht viel Veränderungen gehört, da der Herzog Ferdinand von Braunschweig das Hauptquartier noch in Münster hat. Von den Bewegungen der Schweden und Russen; von den Schicksalen der Reichsarmee, und von den Sachen in Schlesien, und der wichtigen Eroberung der Festung Schweidnitz am 16ten dieses werde ich in wenigen Tagen umständlich zu schreiben die Ehre haben.

I**

den 21. April 1758.



Nro. XII.

Nro. XII.

Schreiben eines Freundes aus Sachsen an seinen Freund in W**

über
den gegenwärtigen Zustand des Krieges
in Deutschland.

Mein Herr!

Ich habe Ihnen die Nachrichten in dem Beschlusse meines vorigen Schreibens schon überhaupt angezeigt, welche den Inhalt des gegenwärtigen ausmachen werden. Sie würden sie auch bereits damals meistens erhalten haben, wenn mir nicht durch dasjenige, was ich auf die unbescheidenen Widersprüche meines ungestümen Gegners zu erinnern für nöthig hielt, Zeit und Raum auf eine unangenehme Art wäre entzogen worden. Ich theile Ihnen also dasjenige ohne weiteren Anstand mit, was ich zu einer so alten Schuld habe werden lassen.

Ich schreite sogleich zu meinem Vorhaben, und gebe den Vorfällen in Schlessen und Böhmen den ersten Platz. Die eifrigen Zubereitungen, womit man sich bey der österreichischen sowohl, als preussischen Armee den ganzen Winter hindurch beschäftigte, deuteten einen frühen Feldzug an. Er ist eröffnet; und seine Eröffnung stellte sogleich große Begebenheiten auf. Es war bereits am 12. März, als der Feldmarschall von Daun in dem Hauptquartier in Königsgrätz anlangte; nachdem er von seinem Hofe mit den vollkommensten Gnadenversicherungen der höchsten Herrschaften, und großer Erwartung des Volks von seinen großen Eigenschaften, auch unter Erbittung des Segens vom Himmel, indem er, nach den Wienerischen Berichten, unter Wegens noch seine Andacht vor dem wunderthätigen Marienbilde

U a 2

bilde in Mariabühl ohnweit Schönbrunn abstattete, zu diesem hohen Posten abgegangen war. Dieser erfahrne Feldherr ließ seine erste Sorge seyn, mit einer klugen und wachsamem Sorgfalt von dem Zustande der Armee und der Gestalt der Sachen in dortiger Gegend sich vollkommen zu unterrichten. Und nach diesen Bemerkungen machte er unermüdet seine Anstalten.

Die Stärke der Armee, über welche ihm die Kaiserin Königin eine freye Gewalt gegeben hat, und überhaupt der Troupen, welche diesen Sommer wider den König von Preussen dienen sollen, beschreiben uns die Oesterreicher sehr beträchtlich. Es soll nämlich nach diesen Verzeichnissen die Armee unter dem Feldmarschall von Daun, als die Hauptmacht, bestehen aus 33 Regimentern Infanterie, welche 64 Bataillons ausmachen, 45 Compagnien Grenadiers, 17 Regimentern Cavallerie oder 102 Escadrons. Dazu kommen noch die Croatencorps des Generalmajor Beck, Obristen Jahnus und Loudon, und ein Corps Husaren unter dem Grafen Kalnocki. Eine andere Armee unter dem General Bathiani soll aus 30 Bataillons, 28 Grenadiercompagnien, 48 Escadrons und 2 Regimentern Husaren bestehen, ohne die Croaten und die sächsischen Carabiniers. Dazu kommt noch ein Corps, das man in Mähren versammeln will, und aus 6 Bataillons, 4 Compagnien Grenadiers, 24 Escadrons und den sächsischen leichten Reutern bestehen wird. Eine andere Bestimmung der österreichischen Macht weicht zwar von dieser etwas ab, sie setzt sie aber gleichfalls sehr stark an. Sie findet sich in einer Erklärung, welche der Baron Reischach, Kayserlich Königlich Gesandter im Haag, den Herren General, Staaten auf Befehl von seinem Hofe that. Er hatte nämlich den Auftrag bekommen, die Herren General, Staaten in derselben von der wahren Gestalt der Sachen zu unterrichten, und sie wider das Geschrey der preussischen Parthey zu verwahren, als ob die allirte Armee, unter dem Herzog Ferdinand, wirklich wichtige Vortheile über die Franzosen erhalten hätte. Er hatte ihnen hingegen zu melden, daß dergleichen Vorgeben bloße Prahlereyen wären. Der Rückzug des Grafen von Clermont sey keine Flucht, sondern seinem Plane gemäß, nach welchem er seine Unternehmungen bald

bald wieder aufs neue nachdrücklich anfangen werde, wenn die Verstärkungen aus Frankreich, die bereits anlangten, beysammen seyn würden. Der Kaiserin Königin und ihren Bundesgenossen fehle es überhaupt noch nicht an einer überlegenen Macht, wider den König von Preussen. Ausser der grossen Macht, welche Frankreich mit ihr zu gleichem Zweck vereinigte, würde der Feldmarschall von Daun eine Armee von 80000. Mann ihrer eigenen Truppen wider den König von Preussen anführen, eine andere aber von 30000. Mann würde sich mit eben so viel Russen vereinigen; auch die Schweden würden eine Verstärkung von 10000. oder 12000. Mann aus ihrem Vaterlande erhalten. Und so wolle man mit Nachdruck und guter Wirkung die Lande dieses Prinzen aufs neue von allen Seiten angreifen und in dieselben eindringen.

Dennoch war die angebliche österreichische Macht nicht im Stande, den König von Preussen zuerst anzugreifen, oder ihn an der Belagerung und Einnahme der Festung Schweidnitz zu verhindern. Diese Festung, welche am 12. November des vorigen Jahres, nach einer Belagerung seit dem 27. October an die Oesterreicher übergieng, war nach dem wichtigen Siege der Preussen bey Lissa den 5. December, seit dem 15. gedachten Monats bloquirt worden. Während dieser Blockade den Winter hindurch, hatte man die Maschinen angefahren und andere Nothwendigkeiten zur frühen Belagerung des Places angeschafft. Den 30. März schritt man derselben näher. Die Truppen, welche zu dieser Berrichtung bestimmt waren, rückten in den nächsten Dörfern ein. Und von gedachten 19. an bis den 31. März wurde aller zu einer Belagerung erforderliche Vorrath nach Säbischdorf in Verwahrung gebracht. Um die Belagerung desto ungehinderter führen zu können, wurde der General Foquet beordert, die Oesterreicher, welche in der Graffschaft Glatz stunden, zu vertreiben. Welches auch den 19. März mit einem Verluste der Oesterreicher von 200. Mann glücklich bewerkstelligt wurde. In der Nacht vom 31. März zum 1. April wurden die Trenscheen 500. Schritte vom Galgen, Fort glücklich eröffnet. Der Commandant entdeckte das Vorhaben der Belagerer zu spät, nämlich des Morgens um 2. Uhr, und zwar nur einen verstellten Angriff

U a 3

derselb

derselben und machte folglich vergebens ein heftiges Feuer dahin. Da Sie wissen, mein Herr, wie eine Belagerung geführt zu werden pflegt: so wird es Ihnen nicht zuwider seyn, wenn ich Ihnen den Fortgang der gegenwärtigen nach der Reihre beschreibe. Die Belagerer führten ihre Parallele von 1950. Schritten, nebst der Communication von Sabischdorf aus. Den 2ten kamen 9 Batterien zu Stande. Nämlich in der Parallele 4 von 4 zwölfpfündigen Canonen und 4 Haubigen. Hinter derselben 3 Batterien von 5 Mörsern, und an der Communication 1 Wurf Batterie von 5 Mörsern und eine von acht 24 pfündigen Canonen. Diese Batterien waren den 8. in fertigem Stande, daß man des Morgens zwey Sorts und eine dazwischen gelegene Redoute davon beschoh, mit dem Erfolge, daß ihr Feuer den 10. des Abends aufhörte.

Die Belagerung hatte also ihren völligen Fortgang, ohne daß des Königs von Preussen Majestät sich durch die Bewegungen, welche die Oesterreicher dagegen droheten, an Ihrem Vorhaben hindern ließen. Dieselben hatten während der Zeit das Hauptquartier zu Grulich und ließen die Belagerung durch den General von Treckow, der kürzlich aus der Gefangenschaft in Wien wiedergekommen war, commandiren. Dieser Officier bekam hiedurch eine brauchbare Gelegenheit, dem Hofe in Wien, der seine Verdienste mit vielen Ehrenzeichen belegt hatte, frische Beweise zu geben, daß er der angethanen Ehren wirklich werth gewesen sey. In Wien versprach man sich indessen nach den Berichten von dorthen, immer noch den Entsch dieser Festung durch den Feldmarschall von Daun. Er rückte auch wirklich den 1. April weiter gegen Schlessen vor, aber wirklich dahin kam er nicht.

So verfolgte also die Belagerer ungestört bis an das Ziel ihrer Bemühungen. Am 10. des Nachts wurde die Gleche occupirt und mit einer Communication an die Parallele angehängt. Am 11. wurde in der Gorge dieser Gleche eine Batterie zu 5. Canonen angelegt; und am 12ten wurden 4. Canonen wirklich aufgeführt und das Sappiren gegen den Graben fortgesetzt. Am 13. wurde eine Wurf Batterie am Leichdamme angelegt. Die Sappe war nunmehr nur noch 150 Schritte von den Pallisaden des Sorts entfernt. Am 14. wurde von der

der des Tages vorher angelegten Batterie auf das Wasser Fort geworfen und das Feuer aus demselbigen gestillt. Den 17. wurde der Sturm auf dieses Fort veranstaltet. Dieser wurde des Nachts um halb zwey Uhr von den Grenadierbataillons unternommen. Man beobachtete dabey eine solche Stille, daß gedachte Troupen das Fort unbemerkt von hinten her angriffen und glücklich überstiegen. Dieser Vortheil war so wichtig, daß der Commendant, Generalfeldmarschall, Lieutenant Graf von Thierheim dadurch bewogen wurde, eine halbe Stunde hernach die Chamade zu schlagen und sich mit der sämtlichen Besatzung zu Kriegsgefangnen zu ergeben. Dieselbe marschirte den 18. aus dem Striegauer Thore aus und streckte darauf das Gewehr. Sie bestund aus 2 Generals: nämlich den Herrn Commandanten Generalfeldmarschall, Lieutenant von Thierheim und dem Generalfeldwachtmeister Baron von Krottendorf, 172 Oberofficiers, 2439. Gemeinen, 1300 Kranken und dabey Commandirten. Mit den Artilleristen und den Proviantbedienten war die ganze Anzahl der Gefangenen 4912. Köpfe.

An Geschütz funden die Preussen alle Canonen wieder, die sie im November des vorigen Jahres mit dem Plaze verlohren hatten. An österreichischer Artillerie aber bekamen sie 20 zwölfpfündige, 3 vier und zwanzigpfündige und 3 zehnpfündige Canonen und 25 Mörser, nämlich 8 von zehen, 1 von dreyßig, 10 von sechzig Pfunden, und 6 eiserne von sechzig Pfunden. Der Vorrath an kleinem Gewehr sowohl, als an Ammunition, war gleichfalls sehr ansehnlich, von Lebensmitteln aber war nur noch wenig übrig; und hatte die Besatzung schon seit einem Monate Mangel an Fleische gehabt. In der Kriegscasse aber fand sich noch ein Vorrath von 62000. Gulden.

Die ganze Belagerung wurde mit 5000. Mann Infanterie unternommen und mit einem nur kleinen Verluste geendigt. Denn es wurden getödtet 2 Oberofficiers, 3 Unterofficiers, 1 Bombardier, 91 Gemeine, 5 Knechte; verwundet aber wurden 14 Oberofficiers, 10 Unterofficiers, 2 Bombardiers, 231 Gemeine und 4 Knechte.

Nach

Nach Eroberung dieses Plazes waren die Oesterreicher völlig wieder aus Schlessen vertrieben, nachdem sie sich seit der Schlacht bey Lissa sonst nirgends mehr, als daselbst hatten behaupten können. Und eben dadurch wurde diese Einnahme für die Preussen desto wichtiger und erfreulicher. Indessen ist es nicht anders möglich, als daß Schweidnitz durch eine zweymalige Belagerung in so kurzer Zeit sehr übel zugerichtet seyn muß. Denn die Ruinen von den Häusern der Einwohner, welche die erste Belagerung verursacht hatten, waren noch nicht wegeräumt, als eine zweyte erfolgte, welche sie vermehrte. Drey Vierteltheile der Stadt sind völlig verschwunden und in Schutt gelegt. Von dem sonst wohlgebauten Kirchhofe steht nur noch die Kirche, die Inspectorswohnung und die Schule; die andern Gebäude liegen völlig darnieder. Und die Vorstädte sind völlig zu Grunde gerichtet bis auf eine Gasse.

Erlauben Sie, mein Herr, daß ich hier einen Umstand einschalte, ehe ich weiter gehe, weil er nach der Zeitfolge hierher gehört. Während der Belagerung von Schweidnitz kam der Herzog von Bevern aus der Kriegsgefangenschaft bey den Oesterreichern, in welche Ihre Durchlauchten am 23 November des vorigen Jahres geriethen, über Brünn durch Breslau zurück; nachdem sie gegen den General Grafen von Sternberg ausgewechselt worden waren. Und am 29. April langten Ihre Durchlauchten in Stettin an, als Dero Gouvernement zu hoher und niedriger lebhaftester Freude an. Ob sie sich als Commendant von dieser Stadt bleibend daselbst aufhalten werden, müssen wir von der Zeit erwarten, eben so, als die Bestätigung einer Nachricht, welche versichert, daß sie in diesem Feldzuge wieder in Schlessen die Troupen anführen würden.

So bald Schweidnitz erobert war, brach der König von Preussen mit der Armee, welche nur auf diesen Wink begierig wartete, gegen das österreichische Gebiete auf. Am 17. April nämlich setzte sich die Armee aus dem Gebürge unter Vorgehung des Königs, welcher die Avantgarde führte, nach Oberschlessen in Bewegung; da indessen der Feldmarschall von Daun, der sein Hauptquartier in Stalis hatte, verge-

vergebens wartete, wenn der Feind kommen, und ihn in seiner vortheilhaften Stellung angreifen würde. Ihro Majestät ließen nur das Corps des Generallieutenants von Fouquet in der Grafschaft Glatz, und ein Corps unter dem General Ziethen um Landshut zurücke, um die Einfälle der österreichischen Troupen abzuwehren, und so bald ihre Haupt-Armee aufbrechen würde, derselben zu folgen. Der König nahm also seinen Weg nach Mähren über folgende Orte. Er kam am 19. April mit der Avantgarde in dem Dorfe Schwentfeld an. Und am 22. war das Hauptquartier in Münsterberg. Am 25. langte der König in Reiß an, wo den 26. Kashtag war. Am 27. gieng der Marsch unter des Königs Anführung nach Neustadt. Dagegen ruckte der Feldmarschall von Keith mit dem rechten Flügel zu Reiß ein. Den 28. kam der König mit der Avantgarde bey Jägerndorf zu stehen, wohin sich die Armee aus der Gegend von Reiß an diesem Tage gleichfalls wandte. Zu gleicher Zeit vertrieb das Corps des Prinzen von Würtemberg den General Bille aus Troppau, welcher seine Zuflucht nach Ollmütz nahm. Den 29. besetzte der König von Preussen Troppau und versammelte die Armee daselbst. Der Marsch gieng darauf unter beständiger Anführung des Königs ohne Verzug gerade nach Mähren. Proviand und Fourage bey einer so schleunigen Einrückung in das feindliche Gebiete erhielt die Armee aus den Magazinen zu Reiß, indem ihr solches auf mehr als 2000. Wagen nachgefahren wurde. Am 2. May wurde Ollmütz berennet, da sich die Armee seitwärts bey Littau setzte. Und so weit gehen die zuverlässigen Nachrichten von dieser Seite. Ob Ihro Majestät diese Festung durch einige tausend Mann bloquieren lassen und mit der Armee weiter vorgerückt sind, ist noch ungewiß; was man aber von vorgefallenen Bataillen spricht, die man bald in Mähren, bald in Böhmen aufführt, und darinne man bald diesen, bald jenen Theil siegen läßt, ist offenbar ungegründet.

Für die Oesterreicher war diese Wendung der Preussen etwas ganz unerwartetes. Sie sahen sie erst, da sie geschehen war, da sie sich den Vorrprung hatten abgewinnen lassen, und da sie von ihren Magazinen in Mähren abgeschnitten waren. Sie stunden noch auf ihrer Stelle, das Hauptquartier war noch in Skatik, da ihnen die Preus-

B b

fen

sen schon 6. Märsche abgewonnen hatten. Es war am 3. May, da sie endlich auch mit der Hauptarmee aufbrachen, und sich auch nach Mähren wandten, wohin der General Laudon schon am 2. mit der Avantgarde abgegangen war; nachdem sie ein besonderes Corps der General Joquet zu beobachten, zurück gelassen hatten, dessen Stärke sie für 26000. Mann ausgaben. Vor ihrem Aufbruche thaten sie einige Versuche gegen die preussischen Posten in Schlessien. Sie griffen das Kloster Griffau vergebens an. Der General Laudon foderte den General von Zietzen in Landshut auf, und bot ihm einen strengen Abzug an; der preussische General gab ihm aber zur Antwort, er sey nicht gewohnt, sich für Drohungen zu fürchten; und zog nicht ab. Von dem Feldmarschall von Daun geben indessen die letzten Nachrichten, daß er am 7. May Leutomischel in Böhmen erreicht habe, und in der daselbst genommenen vortheilhaften Stellung den König von Preussen erwarten werde. Allem Vermuthen nach dürfte ihn derselbe auch wohl bald ins Gesicht kommen, da schon die Vorposten beyder Armeen mit einander handgemein geworden sind; wenn er nicht sehr gut befindet, seinen Weg nach Oesterreich fortzusetzen, welches die gegenseitige Armee schwerlich verhindern möchte. Alle Umstände zeigen aber, daß die Vorfälle wichtig seyn werden, die ich Ihnen das nächste mal aus dortigen Gegenden zu schreiben die Ehre haben werde.

Und diese werden noch sehr vermehret werden, wenn die Armee der Preussen in Sachsen ihre Unternehmungen auch anfangen wird; welches nach den Anstalten, die man vorkiehet, gewiß bald geschehen muß. Diese Armee unter den Befehlen des Prinzen Heinrich, ist durch die vielen Regimenter, die aus Schlessien zu derselben gestossen sind, wenigstens 40000. Mann stark geworden. Es würde voreilig seyn, ihre Bestimmung zum voraus angeben wollen, welche nur ihrem hohen Befehlshaber bekannt ist, und uns nicht anders, als aus dem Erfolge zuverlässig bekannt wird. Doch läßt ihre benannte Stärke so viel behaupten, daß sie nicht bloß zur Absicht haben könne, der Reichsarmee zu widerstehen, und den General Haddick zurück zu halten.

Die gedachte Reichsarmee steht gegenwärtig in dem Lager bey
Bay,

Mayreuth. Es ist noch nichts veränderliches bey derselben vorgefallen, als daß ihre Vorposten hie und da Händel mit dem Mayrischen Corps gehabt haben. Worunter das erheblichste ist, daß der Obriste Mayer am 12. April 104 Mann in Hof zu Gefangenen machte; darunter sich auch der General Graf von Witgenstein befand, der in Hof krank lag. Er wurde auf sein Ehrenwort an diesem Orte seines Aufenthalts gelassen; und starb auch kurz darauf an seiner Krankheit dafelbst. Wenige Tage darauf führte gedachter Obriste Mayer ein anderes Vorhaben glücklich aus. Er hatte Nachricht, daß in Sulz vieles Gewehr für die Oesterreicher und Reichs-Armee fertig gemacht würde. Er faßte also den Anschlag, dasselbe wegzunehmen, und brach mit einem Theil seines Corps und einiger anderer Infanterie von Plauen auf. Und als er am 25. April nach einem Marsche von 18. Stunden mit einem Zuge von 100 mit 6 Ochsen bespannten Wagen in Sulz anlangte, gelang es ihm, acht Tausend neue Flinten, die zum Fortbringen fertig waren, wegzzuführen, und in Plauen einzubringen.

Dieses war die Gestalt der Sachen auf dieser Seite, im Anfange dieses Monats. Ich komme auf den Zustand zwischen der alliirten und französischen Armee am Rheine. Bis hieher bleiben die Umstände dafelbst noch meist in der alten Stellung, die sie seit dem Anfange des vorigen Monats gehabt haben. Das Hauptquartier des Prinzen Ferdinand ist noch in Münster, und des Grafen von Clermont noch zu Wesel. Die alliirte Armee cantonniret in der Gegend von Münster, und die französische jenseit des Rheins, an welchen Flüsse sie sich bis an den Mayn und Frankfurt hin ausgebreitet hat, und alle Gegenden, wo der Uebergang von den Alliirten versucht werden könnte, sorgfältig bewacht. Ihre Posten und die Posten der Alliirten stehen also einander, von beyden Seiten des Flusses, im Gesichte. Die wichtigste Bewegung der Alliirten, seit dem ihr Hauptquartier in Münster ist, bestehet in der Absendung drey heßischer Regimenter nach ihrem Lande, am 9ten May. Sie werden sich dafelbst mit 2 Regimentern Landmiliz und 2 Regimentern Cavallerie, unter den Befehlen des Generalleutenant Grafen von Isenburg vereinigen und alsdenn die Franzosen in der Stadt und Grafschaft Hanau angreifen, oder doch wenigstens

stens einschränken und im Zaume halten. Denn diese Troupen fahren noch immer fort, sich daselbst feste zu setzen, und die Festungswerke von Hanau, wo der Herzog von Broglio commandirt, zu vermehren.

Bei dieser äußerlichen Ruhe beyder Armeen sind die höchsten Befehlshaber derselben auf beyden Theilen unermüdet beschäftigt, ihre innere Verfassung auf den besten Fuß zu setzen. Bei der alliirten Armee sind seit ihres Stillliegens fast täglich Transporte von Recruten angelangt, wodurch sie um ein beträchtliches über ihre vorige Stärke angewachsen ist; wie man denn bey den Hannoveranern bey der Infanterie, die Compagnie durchgängig auf 150 Mann gesetzt hat. Der durchlächtigste Chef derselben thut oftmalige Reisen nach den entlegenen Quartieren der Troupen, und erhält und errichtet die besten Anstalten. Die Kriegübungen von allen Arten werden beständig getrieben. Ueberall herrscht Ordnung und gute Zucht, und die Einwohner, sowohl der Alliirten, als fremden Lande, rühmen die gute Aufführung der Soldaten. Alle Bedürfnisse sind bey der Armee reichlich. Denn es wird derselben täglich durch ohngefähr 2000. Wagen Proviand und Bourage aus den Landen der Alliirten zugefahren. Alle Verrichtungen und Dienste geschehen mit der größten Genauigkeit. Die Regimenter stehen beständig in einer so völligen Bereitschaft, daß sie im Stande sind, eine halbe Stunde nach erhaltener Ordre aufzubrechen; und dis ist auch immer die Zeit, welche ihnen dazu gelassen wird. Die Entschliessungen des Feldherrn sind Geheimnisse, so lange bis sie zur Ausführung kommen. Es ist also vergebens, die künftigen Operationen der Armee zu bestimmen, oder den Tag ihres Aufbruches zum voraus zu benennen. Alsdenn wird man ihn erst wissen, wenn man ihn wirklich sieht.

Der Graf von Clermont ist auf der andern Seite gleichfalls unermüdet bemühet, bey seiner Armee alles in gute Verfassung zu setzen. Er verstärkt seine Armee, welche so großen Abgang erlitten hatte, und sie ist auch durch die bereits angelangten beträchtlichen Transporte von Recruten ziemlich wieder angewachsen. Nur der Mangel an Lebens-
Mitteln

Mitteln fällt derselben beschwerlich, da ihr durch die Allirten die Zufuhre auf dem Rheine gesperrt ist. Sonst gehen die neuen Anstalten so gut von statten, daß man sich in Paris Rechnung macht, in gegenwärtigem Monate wieder eine Macht von 96000 Mann beysammen zu haben. Nämlich 70000 Franzosen, 6000 Pfälzer, 6000 Würtemberger und 14000 Bayern. Und außer diesen spricht man aufs neue von einem Hülfscorps unter dem Prinzen von Soubise nach Böhmen, welches im Junius daselbst eintreffen soll. Wie viele von gedachten Hülfstrouppen bey den Franzosen anlangen werden, und ob ihre Hülfarmee in Böhmen wirklich erscheinen möchte, das sieht alles noch sehr zweifelhaft aus. Eine Verstärkung aber ist ihnen gewiß, nämlich die Deserteurs aus Sachsen. Ein Corps derselben von 10000 Mann, die sich in Ungarn versammelt und bisher aufgehalten haben, ist in vollem Marschen durch Bayern und Schwaben, zu ihnen zu stoßen. Sie marschiren in 7 Colonnen vertheilt, davon die erste schon am 18. April bey Wien anlangte, wo sie von dem königlich polnischen Prinzen Kaverius in Augenschein genommen wurde, und den Eid der Treue gegen die Kayserin Königin, den König von Pohlen, und den König von Frankreich ablegte. Und eben dieses geschah in den folgenden Tagen auch mit den übrigen Colonnen. Sonst ist der Graf von Clermont auch auf gute Ordnung bey den Trouppen bedacht. Er untersucht die Mißbräuche und Ausschweifungen, welche ihnen bisher, sowohl ihnen, als den Landen, da sie sich aufhielten, schädlich waren, und schafft sie ab. Er besitzt das Zutrauen und die Liebe der Trouppen, die er anführt. Sie versichern, daß sie unter seiner Anführung in kurzem wieder über den Rhein gehen würden, um ihren Feind aufs neue anzugreifen und zurück zu treiben. Ein Vorhaben, welches allerdings muthig ist, aber wohl in der Ausführung sehr schwer fallen dürfte. Ich mag den Wunsch thun, daß es ihnen niemals gelingen möge. Niemals müsse ihre Wiederkunft das noch frische Vergnügen der Länder stöhren, welche ihrer kaum los geworden sind.

Die erfreulichen Folgen von der Austreibung dieser für Deutschland so schädlichen Fremdlinge dauern noch. Ich rechne dahin, daß nun auch Cassel das Vergnügen hat, seinen geliebten Landgrafen wie-

B b 3

der

der zu sehen. Ihre Durchlauchten langten nämlich am 6. May Abends um 6 Uhr zur entzückenden Freude der Einwohner der beglückten Stadt und des ganzen Landes aus Hamburg wieder in Dero Residenz an. Der Einzug geschah unter Vorreitung von 24 Postillons und in Begleitung derer Beamten und der Kaufmannschaft zu Pferde, mit einem würdigen Ansehen und Pracht, und unter dem frohen Zulaufe der Menge, den man sich bey einer so großen Begebenheit gedenken kann.

Es ist noch übrig, daß ich Ihnen auch etwas von den nordlichen Feinden des Königs von Preussen schreibe. Die Sachen der Schweden sind sich seit dem Anfange dieses Jahres immer gleich geblieben. Ein Theil ihrer Troupen steht noch auf der Insel Rügen und ein Theil hat Stralsund besetzt. Und die Preussen blockiren diesen Ort noch. Es giebt auch nicht das Ansehen, als ob sie ihn bey gegenwärtigen Umständen mit Gewalt angreifen würden. Sie haben Batterien angelegt, aber nur zu Bestreichung des Fahrwassers. Und von denselben verhindern sie die Fahrt, so, daß nichts ein und austausen kann, als kleine Fahrzeuge, welche es wagen, sich des Nachts durchzuschleichen. Die Besatzung von Stralsund besteht aus 6000 Mann und das preussische Corps unter dem Grafen von Dohna aus 16000 Mann. Bey den deutschen Regimentern der Schweden ist die Desertion sehr groß gewesen. Drehe derselben, welche eben mit in Stralsund lagen, sind dadurch bis auf 400 Mann herunter gekommen. Das einzige, was sie noch gegen die Preussen unternommen haben, ist der mißlungene Versuch auf die Peenamünder Schanze. Sie nahen sich derselben in der Nacht vom 4. zum 5. April mit 14 Bötzen, die mit 2 Capitains, 4 Lieutenants, 2 Fähndrichs, 12 Canoniers und 200 Mann besetzt waren, in aller Stille. Und sie hatten schon die erste Schildwache niedergestossen, da man sie merkte. Allein die Besatzung that ihnen so geschwinden und tapfern Widerstand, daß sie wieder weichen mußten; und zwar mit einem beträchtlichen Verluste. Sie hinterließen als Todte, den Capitain Grafen von Rosen und 16 Mann; als Gefangene, 1 Fähndrich, 4 Unterofficiers, 1 Tambour, 37 gesunde und 14 bleibirte Gemeine, 6 Lotsen und 1 Canonier. Die Preussen hatten dabey 5 Verwundete und 3 Todte. Seit dieser Zeit ist keine Unternehmung

mung wieder vorgegangen. Und diese Stille wird auch wohl so lange dauern, bis die Schweden durch die Verstärkung von 10000 Mann, die im Junius bey ihnen anlangen wird, wieder im Stande seyn werden, daß sie glauben, neue Angriffe wider die Preussen versuchen zu können.

Die Macht der letztern in Pommern ist gegenwärtig getheilt, indem die Hälfte ihrer Armee um Stralsund steht, die andere Hälfte aber unter dem General Platen nach Stolpe vorgerückt ist, um die Russen, welche noch immer einen Einfall in die brandenburgischen Lande drohen, daselbst zu erwarten. Die Armee in Pommern ist also vollkommen 35000 Mann stark. Nach dem Abgange des Corps unter dem Prinzen von Holsstein zur alliirten Armee im Anfange des Februars war dieselbe beynabe nur noch halb so zahlreich als gegenwärtig; sie ist aber durch die Recruten aus dem mecklenburgischen und die schwedischen Ueberläufer in so kurzer Zeit so beträchtlich vermehret worden.

Die mecklenburgischen Lande sind von den preussischen Troupen völlig wieder verlassen, nachdem die verlangten 3000 Recruten, 400 Proviantknechte und 1000 Curasier und 1500 Proviantpferde zusammen gebracht worden. Der Herr Obriste von Groideville, welcher das sämtliche Corps commandirte, verließ Rostock am 16. April, nachdem die Troupen schon in den vorhergehenden Tagen aufgebrochen waren. So erschrocken auch die Einwohner dasiger Lande bey dem Eintritte dieser Troupen waren, und so bange ihnen wegen ihres Schicksals war, so zufrieden sind sie am Ende, weil sie sehen, daß die Furcht, die sie ängstete, ungegründet war; indem sie an den Preussen Feinde fanden, welche bey Ausübung der Feindseligkeiten, niemals Gerechtigkeit, Menschenliebe und Mitleiden unterdrücken. Sie rühmen die Gerechtigkeit und Leuteiligkeit des Befehlshabers, und die gute Ordnung derer, die unter seinen Befehlen stunden. Sie wissen nichts von beschwerlichen Auschweifungen dieser Troupen, als was gleich bey der Ankunft einige Husaren begiengen, die sich ihre Bedürfnisse selbst holten, ehe noch zu ihrem Unterhalte die ordentlichen Anstalten gemacht waren. Sie rühmen die Gnade des preussischen Monarchen, die sie in der unerwarteten

Milde

Milderung der von dem Lande geforderten Contribution erfahren. Diese Contribution war auf dritthalb Millionen Reichsthaler ange-
 setzt; und sollte in drey Terminen bezahlt werden. Da man nach Ab-
 tragung des ersten Termins von 800000 Reichsthalern wegen Bezah-
 lung der folgenden besorgt war: ließ der König von Preussen, der sich
 den Zustand des Landes genau hatte vorstellen lassen, demselben einen
 Erlass von 500000 Reichsthalern ankündigen. Und um die allgemeine
 Freude über diese Gnade vollkommen zu machen, thaten Ihre Majestät
 völlig unerwartet die Erlassung einer ganzen Million hinzu. Anstatt
 1200000 Thalern bleiben also nur noch 200000 zu bezahlen übrig, zu
 welcher Summe jedermann sein Antheil mit einer dankbaren Willigkeit
 beynahm.

Gewiß, mein Herr, Handlungen von dieser Art, Wirkungen
 einer so erhabenen Gnade, machen den größten der Könige vorzüglich
 groß. Wie könnten sie das Herz ungerührt lassen, welches nicht ganz
 Empfindungslos ist? Wie könnten wir uns bey ihrem Anblicke der
 verneuertten Wünsche enthalten: Gott seegne, Gott stärke den König
 von Preussen, der sein Bild auch im Wohlthun an sich trägt; er
 stärke ihn, daß seine Feinde bald den Frieden annehmen müssen, und
 seine würdigsten Wünsche erfüllt werden, die Länder unter dem Segen
 des Friedens blühend zu sehen? Leben Sie wohl.

S^o

den 20. May 1758.



N^o 1298 ^a_—

(4.1)

ULB Halle

3

004 904 427





Zehendes, Elftes und Zwölftes
Schreiben
 eines Freundes aus Sachsen
 an
 seinen Freund in W**
 über
 den gegenwärtigen Zustand
 des
 Krieges in Deutschland.



1758,

